



P. Albert Zwijssig

P. Alberic Zwýssig  
und die Klöster  
Wettingen – Mehrerau  
eine  
biographische und historische Skizze  
von Fr. Placidus Theiler, S.O.C.  
Mehrerau 1878

(II.)

Laudemus viros gloriosos  
in peritia sua requirentes

modos musicos- Lib. Eccl. Cap. 44

III.

## Vorwort

Vorliegende Skizze ist als nichts anderes zu betrachten als eine Erweiterung des schon im Jahre 1876 im Musikheft der Musikgesellschaft in Zürich erschienenen kurzen Biographie von P. Alberic. Zwýssig. Dabei wurden auch die beiden Klöster Wettingen und Mehrerau etwas eingehender berücksichtigt. Freilich ist auch dieses wieder bloss (IV). eine Skizze und keine eingehende Biographie. Zeit und Umstände erlaubten es dem Verfasser nicht, weitere Untersuchungen anzustellen. Es wurde dabei natürlich auf das musikalische Moment am meisten Rücksicht genommen, wodurch P. Alberic weit über die Gauen des Schweizerlandes hinaus bekannt wurde. Eine eingehende Kritik wurde jedoch nicht gegeben weil dieses anderswo schon geschehen und musikalische Kenntnisse erfordert würden.

Freundliche Mitteilungen von den noch lebenden Mitbrüdern und

(V.) Freunden des P. Alberic haben dem Verfasser die Arbeit erleichtert. Als Quellen wurden ferner benutzt:

„Das Neujaarsheft v. 1876 der Musikgesellschaft in Zürich“.

„Die Schrift von W. Lübke betitelt: die Glasgemälde im Kreuzgange Wettingen.

„Genealogia Marisstellana“ von P. Dominicus Willi S.O.C.“

Grundriss der Geschichte des Klosters Mehrerau von Fr. Lorenz Wocher etc...

Möge der freundliche Leser das Mangelhafte dieser Arbeit einigermaßen dadurch entschuldigen, dass dieses eben die erste derartige Arbeit ist, die der Verfasser unternommen hat. Kann er dadurch etwas dazu beitragen, dass (VI.) das Andenken an P. Alberic erhalten werde und seine Lieder noch lange ertönen, so hat er sein Ziel erreicht. Zugleich sollen diese Zeilen ein neuer Protest sein gegen die Ungerechtigkeit und Willkür derjenigen, die mit Gewalt den edlen Sänger hinübergetrieben haben aus seinem Kloster und seiner Heimat. Möge derjenige, von dem aller Segen kommt, auch dieser Arbeit seinen Segen verleihen, damit der Sänger, der nun droben an Gottes Thron seine Lieder singt, auch auf Erden geehrt und sein Andenken neu belobt werde.

Mehrerau, am Fest des Hl. Robert 1878

Fr. Placidus Theiler

(VII.)

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	III.
1. Jugendjahre	1.
2. Das Gotteshaus Wettingen	17.
3. Das musikalische Kleeblatt	36.
4. P. Alberic. Im Kloster	
Das musikalische Leben in Wettingen	47.
5. Seine Compositionen	72.
6. Der Klostersturm im Aargau. Des Sängers Abschied von seiner Zelle	102.
(VIII.)	
7. Wanderleben	111.
8. Die Bemühungen des P. Alberic für die Neugründung einer klösterlichen Niederlassung	129.
9. Das Kloster Mehrerau	145.
10. Einzug in der Mehrerau.	
Tätigkeit des P. Alberic für die neue Heimat. Sein Tod	161

---

(„IX“ und „X“ leer, ohne Seitenzahl)

# I

## Jugendjahre.

Wo das Rütli sich badet im Alpensee  
Wo die Felsen aufstarren zu schwindlichter Höh,  
Wo die Matten darüber im lieblichen Grün,  
Da hüpfet der Knabe so fröhlich dahin.  
Da klingt der Kapelle Glöcklein so helle,  
Da rauscht so melodisch die silberne Quelle,  
Da jauchzen die Hirten in seliger Ruh,  
Und es singt so heiter der Knabe dazu.  
O Berge der Heimat wie zieht's mich zu euch,  
Wie waren wir damals so selig, so reich.  
P. Gall Morel

### Auf dem neu angelegten Kirchhof des Klosters Mehrerau

(2) bezeichnet ein einfaches Kreuz das Grab eines Musikers, der einst und heute noch durch seine Lieder tausend Herzen erfreut und zur Andacht gestimmt hat. Sein Name ist P. Alberic Zwýssig. Verbannt und von vielen verkannt hat er hier sein Ruheplätzchen gefunden, das ihm seine Heimat versagt. Die folgenden Kapitel sollen uns mit diesem edlen Manne etwas näher bekannt machen.

Anspruchslos und einfach, wie P. Alberic selbst, ist auch sein Geburtsort, das Dörfchen Bauen im Kt. Uri, das sich einsam anlehnt an den aussichtsreichen Seelisberg. Dort also (3) erblickte unser Sänger am 17. November 1808 das Licht der Welt. An seiner Geburtsstätte, oder besser in deren nächster Umgebung, an den malerischen und hochromantischen Ufern des Urnersees, ereigneten sich die wichtigsten Begebenheiten der alten Schweizergeschichte, deren Hauptglanzpunkte Schiller in seinem Schauspiel für alle Zeiten verherrlichte. Wir finden es also leicht begreiflich, warum P. Alberic seiner Heimat stets so zugethan war und auch sie in seinen Liedern nicht vergass. – Er hatte das Glück, unter Umständen in diese Welt zu treten, die ganz dazu angelegt waren, die christliche Frömmigkeit recht (4) in seinem Herzen zu befestigen. Die frommen und gottesfürchtigen Eltern, die Einfachheit seiner ganzen Umgebung, die Einsamkeit seines Dörfchens, das alles sind Umstände, die mächtig genug sind, auf die erste Erziehung einzuwirken. In diesen Verhältnissen verlebte P. Alberic sechs fröhliche, unschuldige Kinderjahre. Er hatte drei Brüder und eine Schwester. Zwei Brüder und seine Schwester wählten später ebenfalls den Ordensstand. Schon in diesen Kinderjahren zeichnete sich unser späterer P. Alberic durch eine gewisse Rührigkeit und Lebhaftigkeit aus. Immer hatte der Kleine etwas zu „han- (5) tieren“; bald im Estrich droben, bald im Keller drunten, am liebsten aber in der Küche, wo aber dann öfter mit dem edlen Reis der Birke der

„Hantierung“ ein Ende gemacht wurde. Wir glauben den Leser nicht zu langweilen wenn wir zwei so kleine „Anekdoten“ aus den Kinderjahren unseres P. Alberic erzählen.

Der kleine Josef – so hiess P. Alberic vor dem Eintritt ins Kloster – war natürlich besonders geschäftig, wenn er allein war, und die Mutter ihr wachsames Auge nicht auf ihn gerichtet hatte. Da war er in seinem Element und er konnte „hantieren“ nach Herzenslust. In einem solchen günstigen (6) Augenblick stieg er einst, nachdem er Stühle aufeinander gestellt hatte, auf einen hohen Glasschrank hinauf und eroberte dort ein schönes, in Silber gefasstes und mit roten Korallen verziertes Halsgeschmeide seiner Mutter. Das war ein köstlicher Fang für den kleinen Künstler. Flugs geht er damit herunter, legt es auf den Ofen nimmt einen schweren Eisenhammer mit beiden Händen und: „Schwingt den Hammer schwingt, bis das Kleinod springt!“

Bald waren die Korallen in Mehl verwandelt. Das war der erste Akt. Jetzt kam die Mutter zur Thüre herein. Der Kleine war gar nicht verlegen, (7) sondern antwortete ganz naiv auf die Frage, was er denn wieder mache: „Mutter, ich mache rotes Mehl, um dir damit Freude zu machen!“ Die Mutter entthob ihn freilich seiner mühevollen Arbeit, jedoch ohne ihn zu strafen, indem sie sagte: „Da der Bube jetzt durch seinen Arbeitstrieb so Vieles verdirbt, wird er später auch wieder Vieles zurecht machen.“ Wahrlich, die Mutter hatte ein wahres Wort gesprochen, wie wir später sehen werden. – Schon frühzeitig unterrichtete die Mutter ihn auch in den Hauptpunkten unseres Glaubens und lehrte ihn auch die gewöhnlichen Gebete. Trotz seiner Unruhe und Lebhaftigkeit war (8) doch der Kleine dabei recht aufmerksam und gelehrig. Es war schon lange sein innigster Wunsch gewesen, einmal mit der Mutter in die Kirche gehen zu dürfen. Da musste er aber vorher noch den „Referenz“ machen lernen, was er auch bald konnte. Bald nahte nun der ersehnte Tag und der Kleine zog seine „ersten“ Hosen an und „hopperte“ an der Seite seiner Mutter zur Kirche. Auf dem Wege hatte er noch viele Zusprüche anzuhören, wie er sich in der Kirche zu verhalten habe. Alles erging gut von statten, und der lebhaftige Kleine zeigte da zum ersten Mal, dass er doch auch einen Augenblick stille stehen und gar noch (9) knien konnte. So ganz ohne Tadel sollte die Sache doch nicht ablaufen. Als der Gottesdienst zu Ende war und die andern kleinen Buben hinauseilten, da zog’s unsern Kleinen auch nach und so schnell, dass er in der Eile vergass den „Referenz“ zu machen. Die Mutter schaute ihm ernst nach, und er schaute noch einmal um. Da kam es ihm gleich in den Sinn, wo er gefehlt; doch er weiss sich zu helfen. Schnell wendet er sich gegen die Mutter und macht gegen sie den „Referenz“. Die Mutter musste lachen. Da merkte er bald, dass auch das nicht recht gewesen. Er schämte sich, setzte die Kappe auf und sprang (10) zur Kirche hinaus. – In späteren Jahren erzählte die Mutter oft scherzend dem P. Alberic von seinem „roten Mehl“ und seinem ersten Kirchengang. – So verstrichen die Kinderjahre unseres Sängers in seliger Einfachheit. Schon da zeigten sich die Grundzüge seines liebenswürdigen Charakters, der ihn später so sehr beliebt machte. Ein kindlich frommes und offenes Herz, stets heiter und fröhlich, thätig und verständig, für allerlei Kunst und Geschäftigkeit interressi(e)rt und voll Lebhaftigkeit, das sind so die Grundzüge seines Charakters, wie sie sich schon in diesen Jahren zeigten. – Jetzt trat ein Ereignis ein das die ersten Dornen auf den Rosenpfad des aufblühenden Knaben streute. Sein Vater starb, da er erst 5 ½ Jahre alt war. Nur wer es erfahren, versteht es, was es heisst, im Kindesalter schon die Eltern zu verlieren. Doch dieser schwere Verlust wurde etwas gemildert durch die Tüchtigkeit seiner noch rüstigen, verständigen Mutter. Diese energische, von frommem Glauben innig durchdrungene Frau bildet ein Zeugnis für den grossen und bestimmenden Einfluss, den eine kluge und fromme Mutter auf die ganze Entwicklung begabter Söhne wirkt.

Aus dem Antlitz dieser trefflichen Mutter, deren Oelbild (12) sich im Besitze ihres einzigen noch lebenden Sohnes – bei P. Alois, Kaplan im Bruch in Luzern – sich befindet, wohlgelungen und treu, spricht eine verständige Klarheit, eine milde Heiterkeit und feste Entschlossenheit in seltener Vereinigung. P. Alberic wusste eben diese gute Mutter auch gehörig zu schätzen und war ihr sein ganzes Leben hindurch dankbar. Sie starb kaum ein halbes Jahr vor P. Alberic im Kloster Seedorf im Kt. Uri. Er schickte ihr folgende Grabschrift:

„Mutter! Ruhe nun aus von des Lebens Kummer und Mühen,  
Die im Laufe der Jahr‘ reichlich der Herr Dir beschied.

Was Du als Mädchen geahnt, ist in Erfüllung gegangen:  
Sieh‘, an dem einsamen Ort ruhet Dein sterblicher Leib.

Zwar nicht wurde der Schleier zu Theil der blühenden Jungfrau,  
Solltest der Kirche vielmehr pflanzen manch‘ köstlichen Reis.

Nun, da den hohen Beruf Du mit Lieb‘ und Treue vollendet,  
Pflanzt Gott selber anjetzt Dich in das himmlische Land.“ –

Das Gedicht spielt auf die erste Berufswahl seiner Mutter an. Sie war nämlich Novizin im Kloster Seedorf gewesen. Als die französische Revolution ausbrach, wurden die (14) Novizen entlassen. Nachher konnte sie sich nicht mehr für das Kloster entschliessen, sondern sagte, sie wolle dann ihre Söhne ins Kloster schicken, was, wie wir schon bemerkt, wirklich geschehen ist. –

Nachdem nun der Vater gestorben, zog die trauernde Witwe mit ihren vier Söhnen nach Menzingen im Kt. Zug. P. Alberic und einer seiner Brüder, der spätere P. Gerold von Muri, erhielten Unterricht bei dem dortigen Pfarrer, an dem sie einen trefflichen Lehrer fanden. Leider können wir aus dieser Periode nichts Besonderes mitteilen, da uns die einschlägigen Beweise fehlen. Ohne (15) Zweifel wird der angehende Studios recht fleissig bei den Büchern gewesen sein, nachdem er die Primarschule absolvi(e)rt hatte, und hie und da ein heiteres Liedchen gesungen haben. Ob er auch schon dort Unterricht in der Musik erhalten, können wir ebenfalls nicht entscheiden, doch ist gewiss, dass sein eigentliches musikalisches Leben erst in Wettingen begann, worauf wir bald zu sprechen kommen. Im Hungerjahr 1817 kehrte die Mutter mit den zwei jüngeren Söhnen, dem späteren P. Alois und Peter Zwýssig, nach Uri zurück, während die zwei Lateinschüler in Menzingen blieben. Die Studien unter (16) der Leitung des Pfarrers von Menzingen dauerten zwei Jahre. Da zogen die zwei jungen Studiosen auseinander, der eine zog nach Wettingen, der andere nach Muri. Kaum mochte damals der muntere Junge ahnen, dass Wettingen – Maris Stella – der Ort seiner Bestimmung sei. In Menzingen rückten indess die schon verwaisten zwei jüngeren Brüder in die Schule ein. Wir werden später noch Gelegenheit finden, auch die drei Brüder unseres P. Alberic etwas näher kennen zu lernen. – Wir sind nun bei dem Orte der Bestimmung unseres Sängers angelangt, und es wird nicht gefehlt sein, wenn wir uns etwas umsehen und den Ort etwas näher kennen lernen, wo P. Alberic alle seine Kräfte und sein Ganzes „Ich“ dem Herrn zum Opfer brachte.

## II.

# Das Gotteshaus Wettingen. [Maris – Stella.]

---

„Non mergor.“  
Aus dem Wappen  
von Wettingen.

Es kann hier natürlich nicht unsere Aufgabe sein, eine ausführliche Geschichte von dem Orte zu bieten, den unser P. Alberic sich erwählt, sondern es soll nur ein kurzer Abriss der Klostersgeschichte gegeben werden, von dessen Gründung bis zur Aufhebung. Wir können die Aufgabe nicht kürzer und besser lösen, als wenn wir einen Religios von Wettingen selbst sprechen lassen, der uns Aufschluss gibt bis ins 17. Jahrhundert. P. Josef Meglinger von Luzern besuchte im Jahre 1667 das Generalkapitel in Cisterz. Dasselbst unterhielt er sich mit einem Mönche dieses Klosters und wurde von ihm gebeten, er möchte ihm in Kürze die Geschichte seines Klosters erzählen. Hören wir nun, was er erzählt: „Maris – Stella“ hat seinen Namen vom Meere bekommen, von den Gefahren nämlich und der glücklichen Rettung durch ein himmlisches Licht, das dem edlen Grafen Heinrich von Raperschwyl, der gegen die Sarazenen gezogen war, glücklich vom Untergange rettete. Dieser wurde bei seiner Rückkehr mehrere Tage lang so von der wüthenden Meeresflut hin und her getrieben, dass er zuletzt gar nicht mehr wusste, wo in der Welt er sich befinde und jeden Augenblick glaubte, durch Schiffbruch den Tod in den Wellen zu finden. Ein dichter Nebelschleier verhüllte überall den Himmel. (20) Da er sich von aller menschlichen Hilfe entblösst sah, wandte er seinen Blick himmelwärts und machte der Himmelskönigin ein Gelübde, er wolle, wenn er glücklich von den Fluten des Meeres errettet würde, in seinem Gebiet ein Kloster ihr zu Ehren erbauen und den Cisterziensern schenken. Die Mutter der Barmherzigkeit, welche die Bitten der Flehenden gerne erhört, schob die Hilfe nicht lange auf. Gleich in der folgenden Nacht zeigte sich ein Stern von ungewöhnlicher Grösse und herrlichem Glanze am Himmel, als ein Bote des Heiles. Geraden Laufes steuerte das Schiff dem Glückssterne (21) nach und erreichte in wenigen Tagen gerettet und unversehrt den sicheren Hafen. Zum Andenken an diese wunderbare Rettung baute nun Graf Heinrich ein Kloster und gab ihm den Namen Maria de Maris – Stella. Er wohnte nachher selbst 19 Jahre lang im Kloster, da seine Gattin auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem gestorben war. Er führte ein heiligmässiges Leben und wurde dann bei seinem Tode im Kapitel begraben. Dasselbst bezeichnet eine Inschrift sein Grab, die zwar kein Muster von Poesie ist, und der man aber die Einfachheit dieser Zeit erkennen kann. Sie lautet folgendermassen:

Sit superis carus Fundator sanguine clarus.

Aequora transivit, paganos ense petivit.

Victor regressus, mundi certamine fessus

Clastrum fundavit, ditavit magnificavit.

Donis: er dotans bis marchis mille, decorans  
Sexcentis, centum marhhis bisquindecim et octo.  
Poenas evadat, ad coelica gaudia vadat,  
Amplexu sponsi laetetur, delicitur  
Coelis aptatus, sine fine beatus,  
Anno milleno, duodeno bis tredecim uno  
Comes Henricus nobile de sanguine cretus  
Fundavit castrum sed praemia sumpit aeterna  
Anno milleno, ducenteno, quadragesimo sexto.“

Als Fussnote von S. 22 von fremder Hand mit Bleistift geschrieben: \*Ist keine Grabschrift, sondern das Elaborat eines späteren Poeten. (alles durchgestrichen)  
Demnach wurde das Kloster schon bei seiner Gründung sehr reichlich beschenkt. Ausserdem machten auch noch (23) die Grafen von Habsburg und Kyburg bedeutende Schenkungen. Auch die Edlen von Dillingen, Stretlingen, Mandach, Hettlingen, Schönenwerth, Warth, Klingen und Wartenfels machten Schenkungen. Mehrere Personen aus diesen Familien sind im Kloster begraben. Hätte nicht die Ungunst der Zeit so Vieles zerstört, so möchten nicht viele Klöster in ganz Deutschland sein, die mit „Maris-Stella“ den Vergleich aushalten könnten. \*

\*2 Anmerkungen am rechten Seitenrand:

Anmerkung (1): Als S. Majestät Kaiser Franz Joseph am 8. Aug. 1881 Mehrerau besuchte, schaute er auch das Necrologium von Wettingen-Mehreran an und freute sich, darin den Namen Rudolph von Habsburg und alle Verwandten des erhabenen Kaiserhauses zu finden

Anmerkung (2): Nicht zu übersehen, dass alles das ein Mönch von Wettingen im Jahre 1667 einem Franzosen in Cisterz erzählt, dem wir diese Uebertreibung gerne gestatten.

Zweimal wurde das Kloster von schrecklichen Feuersbrünsten heimgesucht in den Jahren 1448 u. 1507, in welchen es vollständig ruiniert wurde. Sehr oft wurde es in Prozesse verwickelt, die, wie Würmer am Baume (24) des Glückes nagen, wobei es ebenfalls grossen Schaden litt. Oft auch wurden die schönsten Güter und einträglichsten Rechte um einen schmähhlichen Preis entäussert, besonders zur Zeit, als die Schweizer das Joch fremder Herrschaft abschüttelten. – Aber alles dieses fällt wenig in Betracht, gegenüber dem Ungeheuer der Häresie, welches beinahe mächtig genug gewesen wäre, nebst so vielen andern Klöstern in der Schweiz und in Deutschland, auch das unserige zu verschlingen. Aber die mächtige Beschützerin, deren Namen das Kloster geweiht ist, rettete es vor dem gänzlichen Untergang, wenn auch ein grosser (25) Theil seiner Einwohner und Güter ihm entrissen wurden. Nach diesen Unglücksfällen schenkte Gott dem Kloster tüchtige Aebte, welche durch ihre Umsicht und Klugheit, ihm den früheren Glanz wieder gaben, so dass es jetzt sich und dem ganzen Orden Glück wünschen kann. Es zählt ausser den Laienbrüdern 40 Religiösen, die zum Chor verpflichtet sind, die sich nebst der genauen Verrichtung des Chordienstes mit Theologie, Philosophie und Rhetorik abgeben. An die Armen, die immer an der Pforte sich einstellen, werden Woche für Woche nicht weniger als zwölf Scheffel Getreide ausgetheilt. Maris – Stella (26) erfreut sich einer äusserst freundlichen Lage auf einer Halbinsel, von der Limmat gebildet. „Der erste Abt kam mit zwölf Religiösen von dem fürstlichen Stifte Salem her. Der jetzige Abt, der dreissigste, heisst Gerard Bürgisser aus dem benachbarten Städtchen Bremgarten. Nach dem Stil der jetzigen Zeit sind alle Gebäude des Klosters so eingerichtet,



dass die Sonne ungehindert in alle Winkel hineinscheinen kann. Ganz besonders gewährt die Kirche dem Lichte freien Zutritt. Es ist ein herrlicher Anblick, wenn die Abendsonne zauberisch durch die prachtvollen Glasfenster scheint, die dann in allen Farben prangen. (27) „Wahrhaft prachtvoll und grossartig sind die Gestühle, die zu den glänzendsten derartigen Arbeiten der Renaissance gehören und namentlich diesseits der Alpen nicht viele ihres Gleichen finden. Sie zeigen in Composition, Arabesken, in Einteilung, Behandlung des Architektonischen, des Laubwerks und den Figuren noch lebhaft Nachklänge der guten Zeit und sind auch im Technischen vortrefflich durchgeführt. Diese Prachtausstattung stammt vom Anfang des XVII. Jahrhunderts und der Zeit des Abtes Peter II Schmid von Baar, der nach fast vierzigjähriger ruhmvoller Regierung 1633 starb.“ (:W. Lübke. :) Auch zwei Orgeln sind (28) in der Kirche und eine herrliche Musik rauscht an Festtagen durch die Kirche. Die Kirchenmusik wurde bei uns immer mit der grössten Sorgfalt gepflegt. In der äusseren Kirche wird auf der linken Seite das Grab des Kaisers Albrecht I gezeigt, der im Jahre 1308 auf Anstiften einiger Edlen von seinem Neffen bei Vindonissa an der Reuss ermordet wurde. Er lag ein Jahr und drei Monate in „Maris –Stella“ begraben, wurde aber dann, auf Befehl Ludwigs III. nach Speyer in die Königsgruft übertragen. Eine Zierde der Kirche bilden auch die künstlich gearbeiteten Gypsfiguren, welche Mönche \* aus dem Cisterzienserorden (29) darstellen, die entweder vermöge ihrer einflussreichen Stellung oder durch ihre Heiligkeit berühmt geworden sind.

Auf S.28 finden sich wiederum zwei Anmerkungen: oben, neben der Schilderung der Kirchenmusik (1): Was werden die Cäcilianer dazu sagen?

Unten auf S. 28 wie eine Fussnote die \*Anmerkung (2): der Verfasser besuchte im Herbste 1883 Wettingen, wo er, nebst anderen Kulturzeichen auch sah, dass diese Gypsfiguren von den Kulturmenschen Aargaus schrecklich verstümmelt wurden. Es fehlen: Nasen, Ohren, Füsse, Hände etc. Fast jede Figur erfreut sich einer Wunde von diesen hochgebildeten Söhnen der „hellenischen Aera“ (Kulturwende).

Fortsetzung S 19: Papst Innozenz III. beschenkte das Kloster mit Reliquien. Vor 15 Jahren schickte er aus den Katakomben die Leiber der Heiligen Marian und Getul, über welchen dann ein herrlicher Altar gebaut wurde. Sie werden vom Volke eifrig verehrt, und Gott hat das fromme Gebet schon durch mehrere Wunder erhört. Die acht alten Orte sind unsere Schutzherren.“ (Soweit P. Jos. Megl. Itineris Cist.). Dieser glückliche Zustand des Klosters dauerte fort bis zum Jahre 1830, wo die Gewitterwolken sich zu sammeln anfangen. Das ist die kurze (30) Geschichte dieses ehrwürdigen Gotteshauses, das 600 Jahre ungestört seinem Zwecke dienen konnte, bis es der Willkühr und Ungerechtigkeit einer gottentfremdeten Regierung gefiehl, mit frevlerischer Hand in das Heiligtum hineinzugreifen, mit der stolzen Hoffnung, nun den Meerstern für immer ausgelöscht zu haben. Doch es wurde wahr, was auf dem Wappenschild von Wettingen steht – non mergor – doch davon später. – Man ist sogar darauf ausgegangen, den rechtmässigen Besitz der aargauischen Klöster anzustreiten und die ganze Gründungsgeschichte von Wettingen ins Reich der Märchen zu verweisen. Wir (31) glauben zwar nicht, dass einer unserer Leser von einer so blöden Versuchung angewandelt werde\*, können aber diese Gelegenheit doch nicht vorüberlassen, ohne die Gründungsurkunde herzusetzen. Er (eigent. Sie) lautet also:  
Graf Hartmann von Dillingen verkauft Heinrich von Rapperschwyl, um 660 Mark Silber, Leute und Gut zu Wettingen.

1227.

- \*1. Randnotiz mit Bl.: „Wer in diesen Sachen Zweifel haben sollte, verweisen wir auf den noch vorhandenen...?... brief“ und der Vermerk: „auslassen“
- 2. Randnotiz: Anmerkung: Nach Belieben wegzulassen oder nicht

Allen, die diesen Brief ansehen, kündet Hartmann, Graf in Dillingen, was folgt: Furcht vor Unrecht und des menschlichen Lebens Hinfälligkeit mahnt, was in der Zeit geschieht, dem Zeugnis der Schriften anzuvertrauen. Zu wissen sei also so- (32) wohl Gegenwärtigen als Zukünftigen, dass wir das Gut in Wettingen gänzlich und mit all seinem Rechte, nämlich Lehen, Leuten, wie auch dem Kirchensatze der Kirche selbst, welche unser Sohn, damit auf demselben Gute ein Kloster um so freier erbaut werden könnte, mit unserm Rathe in die Hände des Bischofs aufgegeben hat, dem edlen Mann Heinrich von Rapersschwylar für 660 Mark verkauft haben. Dieses Gutes Aufgebung erfolgte zuerst von Uns in die Hände des vorgenannten Ritters, wurde aber nachher von unserer Gemahlin und unsern Kindern und von allen, welchen es besonders anzugehören schien, von (33) welchen in Zukunft Einsprache befürchtet werden konnte, in die Hände des Herrn Heinrich von Usingen, Mönch und Abgeordneten des Abtes von Salem vollendet. Damit diese Handlung von keinem Menschen in Zukunft durch Gewalt oder Unwissenheit könnte vereitelt werden, so bekräftigen Wir gegenwärtigen Brief durch Unterschrift der Zeugen, in deren Gegenwart sie geschah, und durch das Zeugnis Unseres Siegels. Die Zeugen sind also diese, Ulrich Graf von Kiburg, mit seinen Dienstmannen, der Abt von Salem (Salmansweiler), Konrad der Prior desselben Ortes, Friedrich, ein Mönch, Luofu, ein (34) Laienbruder und viele Andere. Also geschehen öffentlich im Jahr nach Christi Geburt 1227 auf dem Berge bei Kloten: da Honorius römischer Papst, Friedrich Kaiser, Heinrich sein Sohn König war.“ – Nur Schade, dass Vater Augustin nicht dabei gewesen! Es folgt dann noch ein Bestätigungsbrief von Papst Gregor dem IX vom 12. März 1233. Ferner ein Schirmbrief von König Heinrich, Friedrichs II Sohn vom Jahre 1228, 1. Nov. Etc. Aus diesen Urkunden geht klar genug hervor, dass das Gotteshaus Wettingen, der einzige rechtmässige Eigentümer des ursprünglichen Stiftsgutes ist und des nachher erworbenen Vermögens. Dasselbe war (35) folglich ein (wohl kein) Staats- sondern Privateigentum des Abtes und Conventes. Also mag der Staat was immer für Phrasen ersinnen, seinen Raub zu bemänteln, es ist und bleibt ein Raub, ein Kirchenraub, ein Sakrilegium. –

Wir kennen also der Hauptsache nach den Ort, den P. Alberic sich erwählt und wo er lebte und wirkte, als ein würdiger Sohn des Hl. Bernard. Wir haben ihn als Sängerknaben und Studios von Wettingen verlassen und wollen ihm nun folgen in die Ferien, wo wir dann auch Gelegenheit haben, seine Brüder näher kennen zu lernen. Wir müssen uns also nochmals von Wettingen entfernen, bevor er (36) mit dem Ordenskleide des Hl. Bernardus entgegtritt.

### III.

## Das musikalische Kleeblatt.

An unsern herzlich frohen Weisen

Hat nimmer Alt und Jung genug.  
Wir wissen alle hinzureissen  
In unsrer Töne Zauberzug.

Clemens Brentano

Man hält es für ein glückliches Omen, wenn man ein vierblättriges Kleeblatt findet, weil es eben zu den Seltenheiten gehört. (37) Wir sind auch so glücklich, ein vierblättriges Kleeblatt gefunden zu haben, dort am Ufer des lächelnden Urnersees. Wir meinen damit vier muntere jungen Studiosen, die dort sich in den Ferien versammelt haben zu frohem Gesang und Saitenspiel. Einen davon kennen wir bereits. Er ist jetzt schon etwas gescheiter geworden und kann schon mehr als „rotes Mehl machen.“ Wir wollen auch die Brüder unseres P. Alberic etwas näher kennen lernen. Es muss etwas Erhebendes gewesen sein, wenn diese vier Brüder Zwüssig in den Ferien zusammensassen und Quartett spielten. Gewiss ist dieses etwas ebenso Seltenes als ein vierblättriges Klee- (38) blatt, dass vier Brüder, von denen drei ganz hervorragende musikalische Talente waren, in den Ferien zusammenkommen und musizierten. Es war auch ein gutes Omen, und alle Freunde der edlen Musika können sich dieses Kleeblattes freuen. Noch merkwürdiger mag es scheinen, dass drei davon Ordensmänner wurden und miteinander das gleiche Loos teilen mussten, nämlich die Vertreibung aus dem Kloster. Muss uns da die Mutter nicht als eine Prophetin vorkommen, die einst sagte, sie wolle ihre Buben ins Kloster schicken? Wir lassen nun unsern P. Alberic ein wenig allein, um seine Brüder (39) kennen zu lernen. – Der zweitälteste war P. Gerold. Wie er vor seinem Eintritt ins Kloster geheissen, können wir nicht sagen. Er kam gleichzeitig, wie P. Alberic nach Wettingen, als Sängerknabe nach Muri. Auch dort wurde die Musik eifrig betrieben, ist ja doch die Musik gerade derjenige Zweig der christlichen Kunst, welcher mit dem Kultus in so inniger Verbindung steht. P. Gerold besass ebenfalls ein sehr gutes musikalisches Talent und kam daher in Muri an den rechten Platz. Bald hatte er daher seine Berufswahl getroffen, er wurde Benediktiner von Muri. Er entwickelte nun ebenfalls eine rege Tätigkeit in der Musik und schuf (40) bald auch eigene Compositionen. Uns liegen nur vier „Antiphonae Marianae“ vor, die aber erst im Jahre 1866 in Brixen erschienen sind. Sie sind für vier Männerstimmen und hauptsächlich berechnet für Seminarien, Klöster etc, wo das „Salve Regina“ und „Regina coeli“ gewöhnlich choraliter gesungen wurde. – Wie wir schon angedeutet, musste P. Gerold bei dem Klostersturm 1841 sein geliebtes Muri verlassen und ebenfalls in die Verbannung ziehen. Aber auch er fand eine zweite Heimat in Gries bei Bo(t)zen, wo der ganze Convent von Muri seine Fortexistenz fand. Dort starb er nach einem ge- (41) segneten Wirken im Jahre 1868. \* (\*Randvermerk: Vide. „, Bild!“)

Der dritte unserer Musikanten trat unter den gleichen Verhältnissen wie die beiden anderen in Wettingen und Muri, in das Kloster Pfäfers ein, und musste nach der traurigen Auflösung dieses Klosters ebenfalls den Wanderstab ergreifen. Es ist der einzige noch Lebende von den vier Brüdern und hatte die Güte, uns einige Mitteilungen zu machen, die wir bei dieser Arbeit verwenden konnten.

Am Rande: Anmerkung: Glaube den Artikel, den ich beilege könne zum Abdanken gelangen

Endlich kommen wir zum jüngsten der vier Brüder. Er hiess Peter und ist der einzige, der in weltlichem Stande blieb. Er besass ganz eminente musikalische Anlagen und hätte das (42) Glück mit seinem Talente gleichen Schritt gehalten, würde er noch viel grösseren Erfolg errungen haben. Er genoss anfänglich seine wissenschaftliche Bildung in Einsiedeln, wo er als

Sopranist seine Aufnahme im dortigen Convikt gefunden hatte. Er entwickelte bald ein bedeutendes Talent nicht allein in der Musik, sondern auch in der Kenntniss der modernen Sprachen. Später, nach 1847 wurde er Musikdirektor in La Sauve, einem von Studierenden sehr frequentierten Kollegium unweit Bordeaux, wo er sich eines bedeutenden Einkommens zu erfreuen hatte. Nachher bekleidete er die gleiche Stelle (43) im Jesuiten Kollegium in Feldkirch und wirkte zuletzt in gleicher Stellung an einer Schulanstalt in der Nähe von Paris. Im Laufe der Zeit hatte er auch eine Reihe von Tonwerken im gefälligen modernen Stile geschaffen als: Messen, Offertorien, Psalmen, Magnificat, Motetten, geistliche und weltliche Gesänge und Lieder mit und ohne Begleitung. Eine Messe für Männerchor wurde von ihm in Feldkirch, und eine Sammlung von Motetten und Gesängen in Deutschland dem Drucke übergeben. Ein „Jesu dulcis memoria“ seiner Composition erschien kurz vor seinem Tode in Sailers Sammlung, „Laudate“ für Männerchor. Ein anderes sehr umfangreiches Werk (44) vollendete er im Jahre 1858 in Feldkirch. Die Gräfin (von fremder Hand mit Bleistift geschrieben: Ida) Hahn-Hahn machte über jeden Titel der lauretanischen Litanei ein Gedicht, und Peter Zwýssig componierte die ganze Dichtung für vierstimmigen Chor. Es ist eine grossartige Arbeit und ein wahrer Hochgenuss diese herrlichen Chöre und Solo zu hören. Dem sonst so affablen Mann lächelte das Glück nicht immer, und besonders gegen das Ende seines Lebens hatte er noch herbe Prüfungen zu bestehen. Nachdem er nämlich für Paris eine Oper componiert und schon die sichere Zusage einer öffentlichen Produktion erlangt hatte, brach eben der Krieg aus, in welchem er nicht nur den Verlust der fraglichen Oper, sondern (45) auch fast aller seiner handschriftlichen Werke und musikalischen Instrumente zu ertragen hatte. Kränkelnd und das Herz voll Trauer kehrte er nun in sein Vaterland zurück, wo ihn nach längerem Krankenlager zu Altdorf in Uri der Tod 1872 von seinem Leiden erlöste. – Das ist nun das vierblättrige Kleeblatt, das wir am Urnersee gefunden. Wir konnten nicht umhin, den Leser auch ein wenig mit den Brüdern unseres P. Alberic bekannt zu machen, da sie uns in der Darstellung so oft begegneten. Kehren wir nun wieder zu unserem Sänger zurück, den wir nun nicht mehr (46) als Studios, sondern als Religios zu betrachten haben. Er fühlte sich bald ganz heimisch in seinem Wettingen, so dass er durch seinen Eintritt in dieses Kloster sich für immer an diesen Ort zu binden sich entschloss. Ein kindlich frommes Herz brachte er mit, und schöne Talente hatte er auch, was hätte ihn also an seinem Vorhaben ein Hinderniss sein können!“ Das folgende Kapitel soll uns seine Wirksamkeit im Kloster besonders im Musikfache und das musikalische Leben in Wettingen überhaupt vor Augen führen.

(47)

## IV

### P. Alberic im Kloster

## Das musikalische Leben in Wettingen

Welches ist die kostbarste  
Perle für welche wir Alles  
hingeben wollen?

Ist es nicht der heilige, reine  
Unbefleckte Ordensstand? –

St. P. Bernardus

Als P. Alberic in die Klosterschule in Wettingen eintrat, zählte er zwölf Jahre, die Schule selbst zählte etwa (48) 40 Schüler und war gerade damals in blühendem Zustande. Die meisten Schüler mussten kein oder nur sehr wenig Kostgeld bezahlen, weil sie beim Gesang oder Orchester ihr(e) Beihilfe leisten mussten. Da war also für unsern P. Alberic die herrlichste Gelegenheit, sein musikalisches Talent zu entwickeln. Bald zeichnete er sich in diesem Fache vor allen andern aus. Allein nicht in der Musik machte er gute und erfreuliche Fortschritte, sondern auch in den übrigen Fächern. Zu diesen schönen Anlagen gesellte sich ein gewissenhafter Fleiss; seine Leistungen befriedigten überall in grossem Masse. Besonders zeichnete er (49) sich aus durch seine Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache; und was das wichtigste von Allem ist, er war ein frommer, unschuldiger und liebenswürdiger Student, der von allen gerne gesehen wurde. Nun wollte er sich jene Perle erwerben, von welcher der Hl. Pater Bernard in dem angeführten Texte spricht und er meldete sich zum Eintritt in das Kloster Wettingen. Schon lange hatte der sittenreine und talentierte Student die Zuneigung seiner Lehrer gewonnen und kam daher leicht zu dem gewünschten Ziel. Wie wird sein Herz in Freude gejubelt haben, als er das weisse Ordenskleid des hl. (50) Bernard aus den Händen des Abtes empfing! Nach glücklich vollendetem Noviziat legte er dann am 29. April 1827 die hl. Ordensgelübde ab. Nachher musste er fleissig Philologie und Theologie studieren und sich zum Priesteramte vorbereiten. Nebenbei war man auch eifrig bestrebt, sein musikalisches Talent gehörig auszubilden. Am 8. April des Jahres 1832 brachte er Gott das erste hl. Messopfer dar. Nun begann erst seine eigentliche Tätigkeit. Bald wurde er mit verschiedenen Aemtern betraut. Er wurde Sekretär des Prälaten, wozu ihn seine schöne Handschrift und Gewandtheit in der Sprache sehr befähigten. Ferner wurde er Lehrer (51) der dortigen Schule. Das Amt eines Sekretärs des Prälaten beschäftigte ihn während den politischen Stürmen so sehr, dass er meistens die Leier mit der Feder vertauschen musste. Doch das wichtigste von seinen Aemtern war das eines Kapellmeisters. Da war er so recht in seinem Element. Weil ihm dieses Amt schon so bald übertragen wurde, so können wir davon auf seine Tüchtigkeit im Musikfache schliessen; denn damals waren auch noch andere tüchtigen Kräfte in Wettingen. Wir haben schon im Anfange bemerkt, dass Wettingen in diesem Punkte nie zurückgeblieben ist. Ja, es liegt so recht im Wesen des Benediktinerordens, die (52) Musik und vor allem den Choral zu pflegen, ist er ja ein wesentlicher Bestandteil der Kultur. „Nihil operi Dei praeponatur“, (Reg. S. P. Bened. Cap. 45) heisst es in der Regel des des hl. Benedictus. Mit diesen Worten ist der Hauptzweig des Ordens ausgesprochen, dem P. Alberic sich angeschlossen. Da hatte er also den rechten Ort gefunden, um sein Talent in den Dienst Gottes zu stellen. Da das „Opus Dei“ im engeren Sinn des Wortes die Aufgaben des Benediktiners und Cisterziensers ist, so begreifen wir leicht, warum so viel Sorgfalt auf die würdige Feier des Gottesdienstes in diesen Klöstern gelegt wird. Da werden die Ritual- (53)vorschriften genau beobachtet, da wird für eine gute Kirchenmusik, vor allem aber auf den schönen Vortrag des Chorals gesorgt. Der Choral ist eine wahre Zierde des Hauses Gottes, jener majestätische Gesang, der, wie die Legende erzählt, von einem Engel dem hl. Gregorius dem Grossen gezeigt wurde. Der hl. Bernard selbst war eifrig bemüht, diesen erhabenen Gesang seine Mönche recht zu lehren und reinigte auch die Antiphonarien von den

eingeschlichenen Fehlern. Ein Cisterzienser, P. Mauritius Vogt, erhebt den Choral in folgenden begeisterten Worten: „Diese festen, gemessenen, nach- (54) drucksamen, erhabenen, wahren, keuschen, friedathmenden, lieblichen und wahrhaft heiligen Melodien sind von heiligen Männern verfasst. Dieser Gesang flieht die lärmende Oeffentlichkeit und erschallt nur im Heiligtum. Ihn verfluchen vor allem die Dämonen, ihn ignoriert die tanzende Welt u.s.w.“ Was muss es für einen Eindruck gemacht haben, wenn der hl. Bernard mit 7(00) – 800 Mönchen in stiller Morgenstunde diese hl. Gesänge angestimmt hat. – Dieses Lob soll aber nur dem regelrecht gesungenen Choral gelten. Die allgemeine Erfahrung lehrt, dass gerade das, was bei rechtem Gebrauch am (55) meisten Eindruck macht und am schönsten ist, bei schlechtem Gebrauch dann auch am abscheulichsten sich ausnimmt\* (gleich daneben Randbemerkung: \* Corruptio optimi pessima.). Stelle einen Virtuosen auf der Violine und einen elenden „Krazer“ neben einander und du wirst die Wahrheit des Gesagten erkennen. Gerade so ist es mit dem Choral. Gibt es etwas langweiligeres, ja entehrenderes für das Haus Gottes als einen schleppenden, näselnden, schwunglosen, von einer Orgel begleiteten Choral? – Leider kann man heut zu Tage nur zu oft einen solchen hören und das ist auch der Grund, warum er so in Misskredit gekommen ist. Darum mögen auch die Ausdrücke, die (56) ein solcher Choral sich zugezogen, ihre Erklärung finden, wenn man von einem „eiskalten“, „aschgrauen“, „langweiligen“ Choral spricht. Ohne Zweifel ist auch ein schlecht besetztes Orchester noch würdiger, als ein falsches Geschrei im Hause Gottes. – Nicht nur der würdige Choral, sondern auch die Figuralmusik wurde in Wettingen immer gut gepflegt. Wir haben schon durch P. Jos. Meglinger gehört, dass derselben stets grosse Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Wir finden in der Reihe der Kapitularen daselbst einige ganz bedeutende Namen in dieser Beziehung. Wir können nur die wichtigsten nennen. Zuerst (57) begegnen wir dem P. Fridolin Molitor (von fremder Hand in Anführungszeichen gesetzt und durch ‚Müller‘ ersetzt), der einzelne seiner Compositionen in Konstanz und Innsbruck veröffentlichen liess. Von ihm erschien im Jahre 1659 eine Motettensammlung, betitelt: „Praegustus musicae seu cantiones a voce sola cum duobus violinis etc“, welche in Konstanz herauskam. Der Autor widmete sein Werk dem Abte Leonard von Wettingen, der ihm mit väterlicher Gunst die Gelegenheit verschafft habe, sich dem Studium der Tonkunst zu weihen. Den Lehrern verkündet er sodann in lateinischen Versen, sofern ihnen diese Gesänge entsprechen, er noch andere zu veröffentlichen gedenke, im entgegengesetzten Falle aber müsste dieses (58) eine Werk genügen. Nach Becker veröffentlichte der Nämliche noch im gleichen Jahre auch eine andere Sammlung zu Innsbruck unter dem Titel: „Praegustus musicae seu Motettae plurium vocum.“ Oeniponti. 1659. In folio dann fünf Jahre später am nämlichen Druckorte: „Cantiones sacrae a voce solo cum duobus instrumentis. Oenip. 1664. In folio. Ebenfalls von Bedeutung ist ein anderer Musiker von Wettingen, nämlich P. Benedikt Rüegg von Uznach, woselbst er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geboren wurde. Er war nicht allein ein tüchtiger Musikant, sondern auch in der Philosophie und Theologie sehr bewandert. Er veröffentlichte ebenfalls (59) verschiedene Compositionen, von denen wir nur eine bedeutende erwähnen wollen. Dieselbe führt den Titel: Corona Mariana stellarum duodecim seu totidem Salve Regina“ mit voller Orchesterbegleitung. – Aus späterer Zeit sind noch zwei Namen zu nennen: P. Alberic Schweizer und P. Anton Drexler, ebenfalls tüchtige Musikanten.

Dieses mag genügen, um zu zeigen, dass in Wettingen stets ein reges musikalisches Bestreben sich entfaltete. So war also dieser Ort für unsern P. Alberic ein gar nicht nur günstiger Boden für die Entfaltung seines musikalischen Talentes. Gerade zu seiner Zeit, als

er das Amt eines (60) Kapellmeisters antrat und bis zur Aufhebung des Klosters, waren sehr tüchtige und viele Kräfte da, so dass nur die Kapitularen das Orchester ziemlich vollständig besetzen konnten. Das war nun der rechte Platz für ihn, um sein musikalisches Interesse mehr und mehr zu steigern. Er konnte die schwierigsten Sachen vorlegen ohne Besorgnis, dass sein Orchester stecken bleibe. Man kann sich einen Begriff von der Tüchtigkeit dieses Orchesters machen, wenn man die Musikalien anschaut, welche damals verwendet wurden. P. Alberic selbst spielte Violin(e) und Clavier und war auch mit den Lehrinstrumenten wohl vertraut. Da (61) waren Concerte für Flöte, Fagott, Violoncell(o) und Violin(e) gar nicht selten, besonders an Ferientagen der Studenten. Auch bei den Studenten war man bemüht, das musikalische Leben zu pflegen, steht es ja fest, dass die Musik einen wesentlichen Einfluss auf die Bildung des Menschen zu üben im Stande ist. P. Alberic stund später in lebhaftem Verkehr mit einem Musikanten, der aus der Schule von Wettingen nach Luzern gezogen war. Es ist der allzufrüh verstorbene Josef von Hospental. Mit Freude erzählte dieser oft von seinem Studentenleben in Wettingen. – Indess war P. Alberic unermüdlich in seinem Streben (62) in der Musik immer weiter vorwärts zu kommen. Getrieben von seiner warmen Regung arbeitete er sich in die Harmonielehre hinein, und was wunder, wenn er sich frühzeitig angetrieben fühlte, mit eigenen Compositionen ans Licht zu treten! – Mögen diese Erstlinge unseres Componisten eine strenge Kritik auch nicht aushalten, so möge man eben bedenken, dass es Erstlinge sind, und dass unser bescheidener Pater dadurch nur entweder Gott verherrlichen wollte oder seine Mitbrüder erfreuen. Diese ersten Gesänge und auch viele der späteren schuf er nur für den Kreis seiner Mitbrüder, um sie bei öffentlichen (63) Andachten und bei Festlichkeiten mit seinem Sängchor aufzuführen. Kein Familienfest im Kloster ging vorbei, ohne dass P. Alberic mit einer Composition seine Mitbrüder erfreute und vor allen den Herrn Prälaten. Ein besonders günstiger Anlass war ihm immer das Namenstagsfest des gnädigen Herrn. Da machte er den Dichter und Componist(en) zugleich. Es liegen jetzt noch viele solcher Gelegenheitscompositionen vor. Alle zeugen von seiner innigen Ergebenheit gegen seine Oberen und Herrn, und dass er nicht nur die Leier zu spielen, sondern auch den Pegasus zu besteigen verstand. Dabei war er immer heiter (64) und fröhlich lebhaft in seinen Geberden, unterhaltend in seinen Reden. Er verstand es, auf unschuldige und ungekünstelte Weise andere zu unterhalten. Da war kein finsterer Mönch zu finden, wenn man in die Zelle des P. Alberic trat. Bei guten Gelegenheiten verstand er es gut, die Saite fröhlichen Humors anzuschlagen und in munter sprudelnder Melodie rauschten seine Lieder an das Ohr seiner Zuhörer. Er verstand es aber auch zu erfreuen, ohne Jemanden zu verletzen. Mehrere humoristische Briefe und Knittelverse zeugen noch von seiner Gemütlichkeit. Mochte auch das Schicksal der Verbannung schwer auf seinem (65) Herzen liegen, seine Fröhlichkeit und Heiterkeit vermochte er nicht ganz auszulöschen. Davon zeugt ein Loblied auf den P. Leodegar Kretz von Muri, der ihn 1844 in Wurmsbach besuchte. Zu seinem Empfang dichtete und komponierte unser P. Alberic folgendes Liedchen:

Chor: Ecce quam bonum quamque iucundum habitare fratres in unum!

Solo: Der Ludigari ist e Ma,  
Me findt nit grad so einä,  
Drum muess er jetzt es Liedli ha  
Wie wit und breit e keinä

Chor: Ecce quam etc.

Solo: Zwar ist er nur vo Schongä her,

Mä darfs fast gar nit sägä,  
Denn wemmä wüsst, wie s'Dörfli wär,  
Es möcht si chum verträgä.

Chor: Ecce quam etc.

Solo: Doch hed si Aetti eister g'seit:  
„Mi Bueb muoss go studierä  
Und giter ä Heer, so han i Freud,  
I wog es Dutzet Stierä!“

Chor: Ecce quam etc.

Solo: Druf ist er dä go Muri cho,  
Ist grässli g'lehrtä wordä  
Und trittet noch paar Johrä scho  
Dort i der heilig Ordä.

Chor: Ecce quam etc.

Solo: E Sängler ist er ja bim Strohl,  
Me cha schier nit gnueg losä,  
Und hed denn früher au e Mol  
Es Bitzli Waldhorn blosä.

Chor: Ecce quam etc.

Solo: Au schlirgä (malen) chaner meisterli,  
Er weiss es guet az'fange,  
Er molet feissi Engeli  
Und brucht dezue e Stange (Malstab).

Chor: Ecce quam etc.

Solo: Und churz de Lodi est e Ma,  
Me wird so keine finde.  
Jetzt luogitä nur alli a  
Vo vorne und vo hinde.

Es muss ein feierlicher Empfang gewesen sein, wenn dem hohen Gaste dieses Lied entgegentönte und P. Alberic es mit dem Harmonium begleitete! –

Freunde und Bekannte können die liebenswürdige Freundlichkeit und Unterhaltungsgabe des P. Alberic nicht genug rühmen. Die Demuth und Bescheidenheit, mit welcher er auftrat, musste alle (68) Herzen erwärmen, und so kam es dann, dass er gleichsam Allen Alles wurde. Eifrig in den Uebungen des Ordenslebens, stets zu Diensten bereit, kindlich ergeben seinen Oberen, das sind die schönen Züge, die ihn im Kloster auszeichneten und beliebt machten. Doch auch ausserhalb des Klosters wurde P. Alberic gerne gesehen. Auch in dieser Beziehung finden wir eine schöne Seite an ihm. Die gleiche Bereitwilligkeit wie im Kloster zeigte er auch noch aussen, soweit er mit seinem Stande vereinbar war. Schon in Wettingen, besonders aber dann nachher, bei seinem Aufenthalt in Wurmsbach, wie wir dann später noch sehen werden, war er (69) für die Lehrer der umliegenden Gemeinden unentbehrlich geworden. Da die meisten derselben zugleich die Leiter des Kirchengesanges waren, so kamen sie wieder und wieder zu dem freundlichen P. Alberic, um die nötige Musik geschenkt oder doch zum Abschreiben zu bekommen. Nie kehrten sie umsonst in Wettingen an: das wenigste, was sie erhielten, war ein guter Rath. Ein gewesener Lehrer und Organist spricht noch gerne und mit Dank davon, wie erwünscht und nützlich ihn ein von P. Alberic schon zu



Anfang der dreissiger Jahre geschenktes Heft mit dreistimmigen Messen und andere Lieder waren. In gleicher Weise wurden viele andere unter- (70)stützt. So wirkte P. Alberic zum Nutzen seines Klosters und zur Freude seiner Oberen. Wir haben schon bemerkt, wie er schon frühzeitig im Componieren sich versuchte. Er ist aber nicht nur bei der „Stümperei“ geblieben, sondern hat Werke von bleibendem Werthe geschaffen. Wie manches Herz wurde schon erfreut durch den unsterblichen Schweizerpsalm? Welche Seele wurde nicht zur Andacht gestimmt, wenn sie im bescheidenen Kirchlein das „Memorare“ oder das „Wir ziehen zur Mutter“ singen hörte? Das folgende Kapitel soll uns eine ziemlich vollständige Uebersicht seiner Compositionen bieten.

– 71. –

V.

## Seine Compositionen

Liebliche Töne ihr dürft mir sagen  
Was die Brust so bange bewegt,  
Denn was mit Worten nimmer wir wagen,  
Süss in Klängen es laut sich regt!

P. Albericus Zwysig

Der Verfasser des Aufsatzes über P. Alberic Zwysig im Neujahrshfte der Musikgesellschaft Zürich schliesst seine Arbeit mit folgenden Worten: „Ihr aber, ihr Schweizersänger, wollet ihr dem Sänger des schönen Schweizerpsalms (72) nicht ein bescheidenes Denkmal setzen?“ Ohne es zu ahnen, hat sich P. Alberic selber ein schönes, ja das schönste Denkmal gesetzt, vorerst, durch seinen Umgang, in den Herzen aller, die ihn kannten, dann aber besonders durch seine Compositionen bei denen, die ihn nicht kannten. Begreiflich munden dieselben nicht allen Leuten, denn der Componist trug eine Kutte, er war ein Mönch, ein frommer, gewissenhafter Mann, durchdrungen vom Glauben an die Wahrheiten unserer heiligen Religion, ein frommer Verehrer Mariens, ein treuer Sohn seines Unerlandes, in dessen Herzen seine Wiege gestanden. Gott, Maria und dem Vaterland hat er seine Lieder gesungen, und seine Leier geweiht. (73) Nach diesen drei Gesichtspunkten wollen wir auch seine Compositionen eintheilen und führen daher zuerst diejenigen an, welche auf die Verherrlichung Gottes unmittelbar sich beziehen. Dann diejenigen, welche der Gottesmutter geweiht sind, dann endlich die Vaterlandslieder etc. Früh, schon im Jahre 1834 schuf P. Alberic Messen. Schlicht und einfach, wie alle seine Weisen, sind auch diese, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen. Zuerst ist zu nennen eine lateinische Messe für vier gemischte Singstimmen mit willkürlicher Begleitung der Orgel, zweier Horn und einer Posaune, zum besten des Kirchenbaues in Mehreau heraus- (74) gegeben von Kaplan F. Lander in Wurzach. Diese Messe wird heute noch in Württemberg viel aufgeführt und wird immer gern gehört. Sie enthält zugleich das Offertorium. Ferner zwei andere kurze lateinische Messen mit Offertorium nur im Manuskript vorgefunden, die eine

aus B-Dur, die andere aus D-Dur. Sie sind kurz und leicht zu singen, daher wurden sie gleich nach der Eröffnung des Conventes Mehrerau öfter gesungen, da man noch keine Kräfte hatte, schwerere Compositionen aufzuführen. Trotz ihrer Kürze und Einfachheit gefallen sie doch gut und stimmen das Herz zur Andacht. Dann folgt wieder eine lateinische Messe (75) nebst Graduale und Offertorium für vier Männerstimmen als „Opus 19.“ Sie ist der Musikgesellschaft in Altdorf achtungsvoll gewidmet 1840. Unseres Wissens ist auch diese Messe Manuskript geblieben, wie so manches andere, obwohl auch diese die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen brauchte. Noch erwähnen wir die sog. „Lukasmesse“ für Männerchor, so genannt, weil sie bei der Eröffnung des Conventes Mehrerau am Lukastag 1854 zum ersten Mal gesungen wurde und eigens zu diesem Zwecke von P. Alberic componiert wurde. Sie hat schon dadurch eine besondere Weihe, weil sie dessen letzte bedeutende Arbeit ist, und zum ersten Mal (76) in der neugegründeten Mehrerau gesungen wurde. Sie wird auch seither gewöhnlich an diesem Tage gesungen und jedesmal wird dadurch das Andenken an P. Alberic unter seinen Mitbrüdern neu belebt. Erwähnen wir nun noch einige Gradualien und Offertorien. Wir sprechen also hier nur von den grösseren derselben, die meistens mit Instrumentalbegleitung versehen sind. Als erstes erwähnen wir ein Graduale mit Offertorium auf Weihnacht mit Orgel- (77) begleitung. Hier griff der Componist tiefer in das Geheimniss der Töne als in allen seinen Schöpfungen und der Solosatz des Graduale in feierlichem H-moll verdient den Ruhm einer edlen kunstvollendeten Tondichtung.

Ferner sei erwähnt das „Offertorium pro omni tempore“ im Manuskript als Opus II vorgefunden und mit der Jahreszahl 1830 bezeichnet, das dann ein genug zu betenden und zu singenden Hymnus des hl. Vaters Bernardus „Jesu dulcis memorie“ in herrlicher Tonsprache für zwei Singstimmen mit obligater Orgel gibt. – Weiter, zwei deutsche Graduale „Jubel, Preis und Ehre“, (78) aus dem Jahre 1843 und ein anderes „Vater der Liebe, Vater der Gnade!“ mit der Jahreszahl 1849 und mit ganzer Orchesterbegleitung. Diese beiden Offertorien sind ebenfalls sehr ansprechend, nur vermisst man den lateinischen Text dabei. Beide sind im Druck ersch(ienen). Ferner sei erwähnt ein Graduale mit grosser Orchesterbesetzung aus As Dur aus dem Jahre 1834. Es ist dem gesegneten Andenken der H.H. Regierungskommission:

Herrn Amsstatthalter Halder von Lenzburg, Herrn Kantonsrath Erni von Aarburg gewidmet mit lateinischem Text aus(79) dem Buch Esther Cap. 13.. Wiederum ein Offertorium (mit Bleistift ergänzt: aus dem Jahre 1834) mit dem Texte Ps. 17 „Exaudiat te Dominus ex Sion“ (die beiden letzten Worte mit Bleistift hinzugefügt) zur Jubelmesse Sr. Gnaden Alberic II Abt von Wettingen, für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Flöten, Viola, Bass und Orgel, vom Jahre 1834: ferner „Ecce Panis“ (handschriftlich von fremder Hand hinzugefügt: Angelorum“) mit Orchesterbegleitung aus dem Jahre 1835 und ein „Libera“ für gemischten Chor mit Begleitung von 2 Violinen, Viola, Flöte, 2 Clarinetten, 2 Waldhörnern und Bass, vom Jahre 1837. Wir fürchten, den Leser zu ermüden, wenn wir alles aufzählen wollten und erwähnen deshalb nur noch einige kleinere Compositionen. Hier ist zu nennen ein Stationenlied für 4 Singstimmen (80) in Luzern erschienen bei Jos v. Hospenthal. Dann das bekannte: „Lasst Jehova hoch erheben!“, welches auch im „Rütli“ einen Platz gefunden hat, wie auch das Schweizergebet: „Hör uns Allmächtiger!“ ebenfalls bekannt. Endlich „Glaube, Hoffnung und Liebe“, Lied für eine Sopran oder Tenorstimme mit Pianoforte und Violinbegleitung, dem Abte Leopold I (von fremder Hand hinzugefügt: Höchle) von Wettingen gewidmet. Lassen wir noch verschiedene Lieder dieser Art bei Seite und gehen nun zu den Marienliedern über.

Wie hätte es anders sein können , als dass P. Alberic ein eifriger Verehrer Mariens gewesen wäre, war er hier ein geistlicher Sohn desjenigen, der (81) zum ersten Mal gesungen: „O Clemens, O Pia, O Dulcis Virgo Maria!“ und das seither dem „Salve Regina“ beigefügt worden, und nennt hier den Orden, dem er angehörte, die Gottesmutter seine Königin. (Regina S(von fremder Hand mit Bleistift hinzugefügt: Sacri) Ordinis Cisterzien(sis)). Ja, P. Alberic war ein Marienkind, ein inniger Verehrer der Himmelskönigin. Davon zeugen die vielen Compositionen zu ihrer Ehre und gerade diese Compositionen lassen so recht hineinblicken in sein kindlich frommes Herz, es sind zarte, wunderliebliche Weisen, die nur von der Leier eines Liebhabers Mariens ertönen können.

Erwähnen wir zuerst eine „Missa brevis pro officio Sabatino De B.V.M“, (82) für Sopran, Alt und Bass mit Orgelbegleitung, so viel wir wissen aber nur im Manuskript vorhanden. P. Alberic liebte es, für höhere Stimmen Sopran oder Tenor zu componieren. Wir haben schon eine solche Composition erwähnt und lassen nun einige andere folgen. Eine Ausnahme bildet bloss die schöne Bass – Arie: „Ad te Domine levavi“ (von fremder Hand mit Bleistift hinzugefügt: „animam meam“) für zwei Violinen, Viola, Violincell und obligater Orgel. Eine wunderliebliche Composition ist auch das einfache Lied „Sehnsucht nach Maria“ für eine Sopran oder Tenorstimme. Hier lauscht man es so recht heraus, das Marienkind. Man fühlt die Innigkeit, (83) womit P. Alberic hier arbeitete, man wird überzeugt von der Wahrheit seines Schaffens. (Hier, wie bei vielen anderen herrlichen Liedern, gibt er den Dichter nicht an, wir vermuten daher, dass er auch den Text dazu selbst verfasst (Randvermerk: Text Guido Görres). Es ist bei diesem Liede zu schön, als dass wir ihn dem Leser vorenthalten könnten. Er lautet also:

1. Ich muss nach Dir mich sehnen,  
Maria, holder Stern;  
an Deinem Herzen lehnen,  
das möcht' ich gar so gern.  
Dir könnt' ich alles sagen,  
was sich im Herzen regt;  
Dir könnt' ich alles klagen,  
was mir das Herz bewegt,  
(Dir alles klagen,  
was mir das Herz bewegt.)  
(84)

2. Dich, Königin der Hulden,  
Dich Herrin möcht' ich seh'n;  
Dir könnt' ich mein Verschulden,  
mein Irren all ge-steh'n.  
Nur ein-mal möcht' ich weinen,  
vor Deinem Angesicht;  
das würde freundlich scheinen,  
das zürnt und strafet nicht,  
(so freundlich scheinen,  
das zürnt und strafet nicht.)

3. O sel' ge Mutter drüben,

Sieh hold herab auf mich;  
ich muss Dich ewig lieben,  
so herzensinniglich.  
Nach Deiner Ehre streben,  
das will ich alle Zeit;  
ich hab' mein ganzes Leben  
zu Deinem Dienst geweiht,  
(mein ganzes Leben,  
zu Deinem Dienst geweiht.)

Wenn der Ausdruck erlaubt ist, so möchte (85) ich dieses ein „Minnelied zur seligsten Jungfrau“ nennen.)

Freundlich und ansprechend ist auch das Lied „Die Königin der Engel“ für vier Männerstimmen wie auch „Der Waldbruder“ (beide gedichtet von Guido Görres), „Zum Walde, ach, zum Walde!“. Dieses ist ein höchst anmutiges und einfaches Liedchen; so recht passend für einen Waldbruder (ursprünglicher Text, durchgestrichen: das sich auch gut mit Gitarre begleiten lässt). Allgemein beliebt ist auch das „Pilgerlied“, „Wir ziehen zur Mutter“ für vier Männerstimmen, das zur Zeit bei Jos. v. Hospenthal in Luzern erschien. Ferner das höchst einfache „Memorare“ des Hl. Bernard, das gerade wegen seiner Einfachheit so sehr anspricht. Auch ist zu erwähnen die: (86) „Litaniae de B.V.M.“, für vier Stimme mit der Orgel, für die feierliche Prozession bestimmt, aus dem Jahre 1840. – Dies sind freilich noch bei weitem nicht alle Marienlieder, die P. Alberic componierte, doch wir fürchten, dem Pater lästig zu werden durch eine zu lange Aufzählung und es sind ja ohnehin die meisten im Drucke erschienen und bekannt. – Wir wenden uns daher zu den „Vaterlandsliedern“ etc., um auch da noch eine kleine Blumenlese zu halten.

Hier verdient es der „Schweizerpsalm“, die erste Stelle einzunehmen, den wir schon einmal erwähnt. Das ist die schönste Blume aus P. Alberics (87) Vaterlandsliedern, und hätte er nur diese eine Komposition uns geschenkt, so wären Alle, welche Sinn haben für das Edle und Schöne, ihm zu Dank verpflichtet. Wie oft schon ertönte dieser Schweizerpsalm in den Gauen des Schweizerlandes, und immer klingt er wieder schön. Er ist so recht ein Landeskind, schlicht und edel, wie die Alpenrose, herzinnig und ruhig dahingleitend, wie ein murmelndes Silberbächlein, machtvoll dann wieder aufrauschend wie ein gewaltiger Wasserfall. Tausend Herzen hat dieses Lied schon erfreut und begeistert. Wir erinnern uns noch, wie einst der Kapellmeister von Einsiedeln mit Be- (88) geisterung von diesem Liede und seinem Componisten sprach. Es war ein herrlicher Abend am Schlusse des Schuljahres und die Studenten zogen mit der Feldmusik voran auf einen Hügel ob dem Kloster. Die Sänger stellten sich droben in die Reihe und es erschallte der Schweizerpsalm als Scheidegruss der untergehenden Sonne nach. Wunderbar ergriff es eines jeden Herz und der Kapellmeister sprach von unserem P. Alberic, der nun ruhe, fern von der Heimat, am Gestade des schwäbischen Meeres. – Und mit wie geringen Mitteln wusste der Componist diese Wirkung hervorzubringen! Um (89) den Grundakord es reihen sich die verwandten und zunächstliegenden Akorde b. f. as; aus diesen Materialien ist das Gebäude aufgeführt. Das ist eben die wahre Kunst, aus kleinen Mitteln Grosses zu schaffen, wer dieses kann, ist ein Meister. Hätte irgend ein Pomadeduftender Opernheld oder ein Hofkapellmeister oder eher ein Generalmusikdirektor unsern Schweizerpsalm componiert, es würde schon ein Denkmal seine Grösse verkünden. Aber unser Meister ist eben nur ein einfacher Mönch auf der

Orgelbank einer einsamen Klosterkirche, der nur ein kleines Orchester dirigiert. Was (90) er singt, ist Wahrheit und kommt von Herzen und nicht Rauch und Schwindel. Doch so bescheiden auch unser Sänger gewesen sein mag, sein Name wird doch noch lange fortleben in diesem schönen Liede. –

P. Alberic, der nirgends fehlte, wo etwas Schönes und Gutes zu befördern war, hat auch dem Schweizerischen Studentenverein an seiner Wiege ein Liedlein gesungen und ein sehr schönes. Er wollte gleichsam dem neugeborenen Kinde, das in der Folge in so herrlicher Blüte sich auffalten sollte, seine hohe Bestimmung durch den Zauber der Töne ans Herz legen und wollte die Prinzipien (91) der Tugend, Wissenschaft und Freundschaft ihm unverwüstlich auf die Stirne drücken. Das Lied liegt uns im Original vor und führt den Titel: „Tugend, Wissenschaft und Freundschaft, Weihegedicht für den Schweizerischen Studentenverein, in Musik gesetzt von P. Alberic Zwýssig“. Es ist nicht notwendig, viele Worte über diese Composition zu machen, jeder schweizerische Musensohn, der unserm schönen Bunde sich angeschlossen, weiss, wie sehr diese Melodie ihn entzückte, als das „Rot, Weiss, Grün“ um seine Brust gelegt wurde und die Worte erklingen: „Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu (92) wagen.“

1. Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen,  
Da frisch noch blüht der Jugend Kraftgefühl,  
Des Lebens Bürde mutig stark zu tragen,  
Zu ringen nach der Tugend hohem Ziel,  
Auf Edles stets den kühnen Blick zu wenden  
Und gut zu kämpfen, besser zu vollenden:

Refrain:

*Dafür, dafür, O Freunde,  
Haben wir geschworen,  
Und keiner, keiner, gehe  
Aus unsrem Bund verloren!*

2. Und auf der Weisheit lichtem Pfade wandeln,  
Wo rastlos forschet der Geist und prüft und denkt,  
Nach steter Pflicht und reinem Rechte handeln,  
Bis unser Auge sich zum Grabe senkt,  
Mit gutem Sinn die Wissenschaft zu pflegen,  
nicht weichend von des Glaubens Sonnen-Wegen:

Refrain:

*Dafür, dafür, O Freunde,  
Haben wir geschworen,  
Und keiner, keiner, gehe  
Aus unsrem Bund verloren!*

3. Um den Altar des Vaterlands zu stehen,  
Zum Schutz der Kirche und der Freiheit Hort,  
(93) Für Recht und Eigentum in Kampf zu gehen,  
Dies sei der wahren Schweizer Losungswort,

Der Freundschaft feste Säule zu umarmen,  
Am treuen Bruderherzen zu erwärmen:

Refrain:

*Dafür, dafür, O Freunde,  
Haben wir geschworen,  
Und keiner, keiner, gehe  
Aus unsrem Bund verloren!*

So ist denn also auch der Schweizerische Studentenverein dem P. Alberic zu Dank verpflichtet, und es war daher gut, dass er ihm auch wieder ein Plätzlein im neuen Liederheft eingeräumt hat. – Jetzt kennen wir den Sänger des Riesenkampfes, der gewiss auch den Riesenkampf mit der Zeit zu wagen hatte, wie uns dann die folgenden Kapitel noch zeigen werden. – Tief und gemütlich spricht (94) auch ans Herz das Lied „Sehnsucht nach der Heimat“, für eine oder zwei Sopranstimmen mit Begleitung des Pianoforte: „Wo bist du hingegangen, du meines Lebens Licht? Hinauf geht mein Verlangen, die Erde stillt es nicht! – Wie traurig wird das Herz unseres Componisten bei diesem Gedichte geschlagen haben; denn er componierte es in der Verbannung, nach der Vertreibung aus seiner stillen Zelle, die seine Heimat war. –

Eine andere herrliche Composition ist die Bearbeitung des Gedichtes von (Friedrich v.) Matthisson: „Vollendung“. (Wenn ich einst das Ziel errungen!) zu dessen Sing und Clavierstimme P. Alberic noch ein (95) Horn oder Violincell hinzufügte. Seine Composition überragt die andern Bearbeitungen des gleichen Gedichtes ganz bedeutend. „Die Melodie besitzt grosse Anmuth und edle Würde, und mit sehr guter Wirkung wird hier im Bass der Begleitung ein bestimmtes Motiv angestimmt und durchgeführt. Dieses Lied, einst bei Hospenthal in Luzern erschienen, verdiente wieder aufgefrischt und von Freunden einfach schönen Gesanges wieder gesungen zu werden.“ (J. Weber)

Auch die „Kapelle“ dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Das Gedicht bekanntlich von (Ludwig) Uhland. P. Alberic componierte es für vier Männerstimmen. Es ist (96) ebenfalls eine ausserordentlich ansprechende Composition und auch den andern Bearbeitungen desselben Gesanges vorzuziehen. Pfarrer Weber schreibt über den „Waldbruder“ und diese Composition also: „Diese hervorragenden Männerchöre haben bei unsern Schweizern den P. Alberic Zwüssig einen Namen von gutem Klange gemacht, und, wenn sie gegenwärtig auch, gleich den Liedern Nägelis, von der nachfolgenden Flut neuer Lieder, verdrängt sind, so wird man doch, sich erholend von dem krankhaften Haschen nach Neuem und „Kunstvollerem“, eines Tages gern wieder zu solchen kern- (97) gesunden Schöpfungen sich wenden, gerade so, wie man aus dem unklaren Parfüm des Salon gar so gerne in die frische, würzige Luft der Berge einkehrt.“ (–) Noch ist ein Lied von P. Alberic zu erwähnen, das uns ein schönes Zeugniß gibt von dem ruhigen Vertrauen und seiner Unbefangenheit gegenüber den traurigen Ereignissen und politischen Wirren im Jahre 1841. Wir meinen das im Jahre 1842 entstandene Lied: „Via crucis, via lucis“ oder „Durch Nacht zum Licht“, ein voller edler Chor, einst sehr oft und gern gesungen und hoffentlich auch noch nicht ganz vergessen. Das Gedicht ist von Rosengarten. Der Componist wid- (98)mete es dem ebenfalls schwer bedrängten Abt Adelbert (Regli) II von Muri. Das lithographierte Titelblatt trägt die Wappen der im Jahre vorher aufgehobenen Klöster Muri mitten in der aufschäumenden Meeresfluth und ein Engel weist hin auf das lichtumflimmerte Kreuz, das in den Wolken erscheint. Es ist

ein sehr sinnvolles und schönes Titelbild und gezeichnet von P. Leodegar Kretz in Muri, auf den unser Sänger das komische Gedicht verfasst, das wir schon angeführt:

„Doch schlirga chan er meischterli!“

Wir fürchten, allzu weitläufig zu (99) werden und führen daher nur kurz noch den Titel einiger Lieder an. „Trost am Grabe“ für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianoforte.

„Reiseplan“, Lied aus Diepenbrocks geistlichem Blumenstrauss. „Das innere Wort“ für Männerchor. „Männer und Buben“ vom Jahre 1847, für Männerchor. Für wen dieses Lied gilt, ist leicht aus der Jahreszahl zu schliessen.

„Die Kapelle am Alpensee“ Gedicht von Guido Görres, ein Kind der Verbannung, componiert in Zug zu St. Karli 25. Sept. 1844.

Ferner: Intoduktionen und Variationen über das Lied: „Uf der Alma, da finden die Kuh das (100) beste Gras!“ für Sopran mit voller Orchesterbegleitung mit Partitur.

Damit schliessen wir die lange Reihe der Compositionen ab. Sind auch nicht alle angeführt, so glauben wir doch wenigstens die wichtigsten derselben angeführt zu haben. Eine eingehende Kritik dieser angefuhrtten Arbeiten konnten und wollten wir nicht geben, weil dieses einerseits nicht zu unserer Arbeit gehört, und andererseits dazu ein tüchtiger Musiker erfordert würde.

Doch wir sehen aus dem Angefuhrtten genug, um dem Urtheile des J. Weber beizustimmen: (101) „P. Alberic war ein treuer Verwalter des ihm von Gott anvertrauten Talentes. Er hat gearbeitet und hat die Gabe der Töne nicht umsonst von Gott empfangen.

Tausende haben sich gelobt und erquickt an seinen süssen, edlen, schwungvollen Melodien. Er hat in That und Wahrheit gesungen, weil er so musste, und was in ihm aufgetaucht war, angefacht von den Dichterworten, das hat er wahr und klar in seinen Weisen wiedergegeben.

Das fühlende Gemüth eines jeden, der seine Lieder gehört, sagt laut: „P. Alberic ist ein lieber Mann, er singt so hell und wahr ans Herz, dass mir bei seinen Klängen selig und wohl zu Muthe wird.“

– 102. –

## VI.

### Der Klostersturm im Aargau.

### Des Sängers Abschied von seiner Zelle

**Cellerio cedunt Cellicolae\***

Elog. Abb. Maris – Stellae

Bis jetzt haben wir unsern Sänger geschildert, wie er ruhig und ungestört in seinem Berufe lebte und

\*Anspielung auf den „Monachomastix“ August(in) Keller

(103) wirkte. Jetzt treten wir an eine Periode seines Lebens, die ihm tief das Herz verletzte und ihm eine Wunde schlug, die erst das Grab zu heilen vermochte. Wir müssen jenes schwarze Blatt in der Geschichte der Schweiz aufschlagen, worauf geschrieben steht: „Am 15. Jänner 1841 wurde die längst vorbereitete Sache in Vollzug gesetzt und die Aufhebung der Klöster im Aargau zum Beschluss erhoben.“ Damit war nun auch unserm P. Alberic der Wanderstab in die Hand gegeben. Um diesen Gewaltakt noch mit dem Nimbus der

Gerechtigkeit zu umkleiden, wurde von dem bekannten „Monachomastix“, auf den (104) wir schon im Motto angespielt, ein Machwerk veröffentlicht, das nicht ärger und verwerflicher sein könnte, wenn es vom „Princeps tenebrarum“ ihm selbst in die Feder diktiert worden wäre. Es ist ein wahrer Hexenkessel, worin Phrasen, Zeitungsartikel, Anschuldigungen, Lügen und Verleumdungen wimmeln. Doch dieses Machwerk des Teufels, wie wir es füglich nennen dürfen, fand auch einen Mann, der es gehörig zerzauste und den schreibseligen Augustin gehörig brandmarkte. Dieser Mann ist Friedrich v. Hurter, der berühmte Verfasser des unvergleichlichen Werkes Innozenz III., ein Mann, dem die ganze Schweiz (105)

Randvermerk S. 105 oben rechts:

Anm.: De mortuis nil nisi bene

Bitte nicht ausser Acht zu lassen,  
dass ich dieses schrieb, als  
Augustin Keller noch lebte.

und speziell die Klöster so Vieles zu verdanken haben. Dieser schreibt über die Denkschrift von Augustin Keller: „Zu aller Schmach, welche die Schweiz auf sich geladen hat, kommt nun noch die „Aargauer Staatsschrift“ unter dem Titel: „Die Aufhebung der aargauischen Klöster.“ Eine Denkschrift an die hohen eidgenössischen Stände.“ Wir müssen diese Denkschrift bezeichnen als ein ekelhaftes Gewebe von unerwiesenen Anschuldigungen, wegen Gerüchten, welche die Helle von Tatsachen ersetzen sollen, „Sophistereien“, Verdrehungen der Geschichte, unstatthaften Folgerungen, Widersprüchen, absichtlichen, auf die urteilsunfähige (106) Menge berechnete Täuschungen, Grundsätzen, die einem Heilsausschusse Ehre machen würden, mit hineingeflochtenen Tiraden, Kneipenwitzen und Wachtstubenschwänken; darauf berechnet, die oftmals vorkommenden sieben Millionen der Klöster, unbeirrt durch die „getreuen, lieben Eidgenossen“ und ungehemmt durch den zwölften Artikel ihres Bundesvertrages, bald möglichst ins Trockene zu bringen.“ Durch diese Worte des berühmten Reichshistoriographen ist dieses Machwerk deutlich genug gezeichnet, ohne dass wir uns mehr darüber verbreiten müssen. Es gehört nicht zu unserer Arbeit, den (107) ganzen Verlauf der Aufhebung von dessen ersten Anzeichen 1830 bis zur endlichen Vollführung des längst gehegten Planes zu schildern. Wer sich in dieser Sache gehörig unterrichten will, lese das 1876 von Heinrich v. Gurten herausgegebene Werk : „Friedrich von Hurter und seine Zeit.“ – Nach diesem Grossratsbeschluss gab es nun Szenen wie in Irland zur Zeit Heinrich (s) VIII und der Elisabeth und wie in Polen unter Kaiser Nikolaus. Da brachte an jenem verhängnisvollen Abend des 14. Jänner 1841 der aargauische Truppenkommandant an der Spitze seiner Bataillone dem versammelten Convente von Wettingen die (108) Schreckensnachricht: „Das Kloster Wettingen hat aufgehört zu sein“; und schonungslos mitten im Winter wurde der Abt Leopold I mit seinen Ordenssöhnen hinausgetrieben aus einem 600jährigen rechtmässigen Besitze. Herzerreissend war die Trennung von einem Stifte, welches 600 Jahre bestanden hatte. Das laute Schluchzen der Verabschiedenden, und der Jammer der Bewohner von Wettingen, welche herbeieilten, um den Patres das letzte „Lebewohl“ zu sagen, hätte auch ein Herz von Stein bewegen können. Aehnlich ging es in Muri, Fahr, Hermetschwil, Gnadenthal, Maria Krönung, und bei den Kapuzinern in Baden und Bremgarten. (109) Glücklicherweise wäre Wettingen gewesen, wenn es im Lande der Türken gestanden, denn so haben die Türken nicht gehaust. Noch stehen die



Heiligtümer von Jerusalem, Bethlehem und Nazareth. Gott sei Dank, dass unser „Monachomastix“ noch nicht dorthin gekommen ist mit seinen Raubgesellen. – Unter den fliehenden Patres war auch unser P. Alberic. O wie wird sein Herz zerrissen gewesen sein von unnennbarem Weh. Jetzt wurde er, fortgetrieben von dem Hause, für das er so viel gethan, an welches er sich durch die hl. Gelübde festgebunden hatte, wo er seine Lieder gesungen, zur Ehre Gottes und Mariens und, wo (110) er einst sein Grab zu finden hoffte. Da konnte er mit dem königlichen Sänger das Klagelied anstimmen: „Super flumina Babylonis illic sedimus et flevimus cum recordaremur Sion. In salicibus in medio eius suspendimus organa nostra.“ Nun stehen sie verwaist da, die hl. Hallen, statt der Söhne des hl. Bernard schreiten „Nutzen“ und Professoren mit Weib und Kind durch die geweihten Räume. – Doch wir haben uns lange genug an dieser Stätte aufgehalten. Gehen wir nun mit P. Alberic in die Verbannung, um zu sehen, wohin er sich wendet und was er in seinem Unglücke thut. Jeder Leser wird unserem Urtei- (111) le beistimmen, wenn wir sagen: „Die Vernichtung von uralten Stiftungen und Klöstern ist die grösste Tyrannei, die nichts Gewaltthätigeres erdenken kann, als in Menschenseelen die Aufopferung, die Gottes- und Nächstenliebe in ihrer höchsten Weihe von feierlichen Gelübden zu ersticken.“ \* (Randnotiz: \*Vide den beigelegten Zettel: Denjenigen aber, welche die leeren Räume der aufgehobenen Klöster durchwandern, möchten wir die schönen Worte von Balmes ins Gedächtnis rufen: Celui qui, foulant sous son pied avec indifférence les ruines d'une abbaye antique, n'a point évoqué dans sa pensée les ombres de cénobiter qui y resurent et y moururent; celui qui parcourt froidement les corridors et les cellules des couvent à moitié démolis, et ne se sent ensailli d'aucun souvenir et ne prouve pas même la curiosité d'examiner, celui-là peut fermer les annales de l'histoire, peut cener (?) ses études sur ce qu'il y a de beau et de sublime. Il n'existe pour lui ni phénomènes histrique, ni beauté, ni sublimité; son intelligence est dans les tènèbres, son coeur est dans la poussière. (Balmer, Prot. Comp. Au lath, II 276)  
(Motto zur Geschichte vom Cist.-Kloster Morimond von Abbé Dubois)  
(Bitte dieses Citat beizufügen)

## VII

### Wanderleben.

*Quando persequantur vos in civitate  
ista fugite in aliam. Matth. 10.23*

Was that nun unser Sänger? Wo ging er hin? Wie verhielt er sich in (112) seinem und seines ganzen Klosters Unglück? Das sind die Fragen, die sich hier an uns herandrängen, und die wir nun beantworten wollen. P. Alberic verzweifelte nicht, mochte ihm die Trennung von Wettingen auch noch so schwer vorkommen. Er tröstete sich dadurch, wodurch sich jeder fromme Geist im Leiden tröstet, durch den Gedanken: „Es war der Wille Gottes, er hat es zugelassen.“ Das war der Trost, den P. Alberic mit sich fortnahm von Wettingen, den ihm die Klosterstürmer nicht nehmen konnten. Und noch etwas konnten sie ihm nicht nehmen,

nämlich sein musikalisches Genie. Auch in der Verbannung blieb ihm die Tonkunst (113) ein süßer Trost, so oft auch deren Ausübung gestört und erschwert wurde. Viele von den in Cap. V aufgeführten Compositionen sind in der Verbannung entstanden. Betrachten wir nun P. Alberic auf seinem unstäten Wanderleben, (auf) dem auch politisch und religiös Andersdenkende ihm warme Theilnahme nicht versagen können. Gleich nach der Aufhebung des Klosters folgte er dem Abte Leopold I. nach dem Cisterzienserinnen – Frauenkloster \*Frauenthal (*Theiler schrieb irrtümlicherweise: \*Wurmsbach*). Es ist ein schöner Zug unseres lieben P. Alberic, dass er auch nach der Aufhebung des Klosters seinem Abte so kindlich treu ergeben blieb und ihm überall nachfolgte. (114) Dieser Zug muss um so schöner an ihm erscheinen, wenn wir einen besonderen Umstand ins Auge fassen. Abt Leopold (v. fremder Hand mit Bleistift: Höchle) war kurz vor der Aufhebung der Klöster im Jahre 1840 erwählt worden. Er konnte seine Benediktion nicht mehr in Wettingen empfangen. Darum heisst es so schön in seinem lateinischen Gedichte, das ihm gewidmet: „Vix tetigisti clavum – iamiam mergi coepit navicula.“ Und an einer anderen Stelle: „Relicto patrio pago Benedictionem exul accipis!“

Es war aber durchaus nicht den Wünschen P. Alberics entsprechend, dass P. Leopold zum Abte gewählt wurde, wie er es nachher selbst dem neuerwählten Abte (115) auf eine eher naive Weise zu verstehen gab. Der Neuerwählte fühlte die ihm auferlegte Last in ihrem ganzen Gewichte und weinte daher einmal bei P. Alberic. Was sagte nun unser P. Alberic? „Hochwürdigster Herr Prälat, ja meinetwegen brauchen Sie nicht zu weinen, ich bin nicht Schuld, dass Sie zum Prälaten gewählt wurden!“ (durchgestrichen: Ich habe Ihnen meine Stimme nicht gegeben!) Ersetzt durch: Er hatte ihm nämlich seine Stimme nicht gegeben. Wenn wir diesen Umstand ins Auge fassen, so muss es uns an P. Alberic doppelt liebenswürdig erscheinen, dass er ihm nachher trotzdem so zugethan war, und zwar unter Umständen, wo er sich ja leicht von ihm hatte abwenden können. Aber er war eben de- (116) müthig genug, um in dieser Wahl dem Willen Gottes zu erkennen, wenn sie auch nicht nach seinen Wünschen ausgefallen war. – Von Frauenthal wanderte er dann mit dem Prälaten nach Buonas im Kt. Zug, wo einige Conventualen im Schlosse, andere in St. Karl wohnten. – Von seinem dortigen Aufenthalte können wir leider nicht Viel melden, weil uns die Berichte fehlen. Wir wissen nur, dass er auch dort vom Reiche der Töne sich nicht ferne hielt. Von St. Karl stammt die schöne Composition, die wir auch schon erwähnt „Die Kapelle am Alpanse“. Auch dort hatte er bald die Herzen aller gewonnen, (117) die mit ihm in Berührung kamen, und er konnte oft durch Prüfung und Stimmen der Orgeln in den umliegenden Gemeinden gute Dienste leisten. – Von Buonas ging die Wanderung nach dem ehemaligen Franziskanerkloster Werthenstein. Hier glaubten die Patres einen bleibenden Zufluchtsort gefunden zu haben. Da entfaltete P. Alberic bald wieder seine volle Thätigkeit. Das Kloster war natürlich in einem ganz vernachlässigten Zustande, es musste daher Alles ausgebessert werden. Da gab es nun für P. Alberic zu „hantieren“, aber in einem grösseren Masstabe als er es zu Bauen im elterlichen Hause gethan. (118) Hier erfüllte sich nun so recht, wie auch später noch, das Wort, das seine Mutter von ihm gesagt hatte, als er aus ihrem Halsgeschmeide „rotes Mehl“ machen wollte, „wenn er jetzt Vieles verderbe, werde er einst auch Vieles zurechtmachen.“ P. Alberic war Tapezierer, Schlosser, Schreiner, Orgelbauer etc., ein wahrer Tausendkünstler. Zuerst gings nun ans Tapezieren. Mit einem jetzt noch lebenden Laienbruder tapezierte er die meisten Zimmer nett aus. Leider sollte er hier dem „Nikolaus“ arbeiten, denn auch von da musste P. Alberic und die übrigen Patres wieder fort. Es kam der verhängnisvolle Sonderbundskrieg. P. Alberic war zufällig (119) fast allein zu

Hause, als die Soldaten das nun ordentlich eingerichtete Kloster umtobten. Doch er wusste durch seine Freundlichkeit und Geschicklichkeit diese so für sich einzunehmen, dass er ohne Gefahr davonkam. Also wieder wandern musste unser Sänger. Wieder ging er mit dem Prälaten zurück nach Wurmsbach, wo sie dann beide verblieben bis zum Jahre 1854. In dieser Zeit entwickelte P. Alberic ebenfalls wieder eine grosse Thätigkeit. Auch da gab es wieder vollauf zu „hantieren“. Das Kloster Wurmsbach hat ihm Vieles zu verdanken nach verschiedenen Seiten hin. Sehr angenehm muss für P. Alberic der Aufenthalt daselbst gewesen sein, weil ihm (120) dort Gelegenheit geboten war, sich im Musikfach lebhaft zu bethätigen. Viele seiner Compositionen sind auch von dort aus ans Licht getreten. Wurmsbach hatte nicht lange vorher ein Töchterinstitut errichtet. P. Alberic suchte nun gleich das musikalische Interesse bei den Zöglingen anzuregen und ertheilte selbst Musik – und Gesangsunterricht. Auch unterrichtete er die jüngeren Mitglieder des Klosters im Violin – und Orgelspiel, harmonisierte die Chormelodien, schrieb schön zusammen, was für die verschiedenen Festzeiten nöthig war, was Alles daselbst auch gebraucht wird. Nebenbei ordnete er mit Vorliebe das Archiv des Klosters. Das Gastzimmer (121) von Wurmsbach ist jetzt noch geschmückt mit einer schönen und verdienstvollen Arbeit von P. Alberic. Mit vieler Mühe stellte er die Namen aller Nonnen dieses Klosters zusammen von der Gründung bis heute. Das Ganze zierte er mit einer schönen Randverzierung. Da er an der Hobelbank und Drehscheibe, in Holz und Metall arbeiten konnte, und hiefür immer die neuesten Instrumente sich zu verschaffen wusste, ward bei ihm für gar Vieles, Kleines und Grosses Rath und Hilfe gefunden, und er nannte sich deshalb gerne den „Fünfzehnten Nothelfer“. Auch von aussen wurde seine Bereitwilligkeit, wie früher in Wettingen, wieder sehr in Anspruch (genommen). (122) Da pilgerten nun wieder Lehrer und Organisten zu dem „fünfzehnten Nothelfer“ nach Wurmsbach, um ihm ihre musikalischen Nöthen zu klagen. Da fehlte bald eine Messe auf ein bestimmtes Fest, dort musste man Marienlieder haben, da wünschte man eine Composition von P. Alberic, um in einem Privatkreise sich daran zu erfreuen, und überall wusste er zu entsprechen. – Nicht gar weit von Wurmsbach ist ein Ort, wo es ihn öfter hinzog, das Heiligtum Mariens, Maria Einsiedeln. Er schätzte sich glücklich, vor dem Bilde seiner Mutter sein Herz ausschütten zu können, und man kann die schönen Worte von (123) Guido Görres, die P. Alberic in Musik gesetzt, auch auf ihn umwandeln während seines Aufenthaltes in Wurmsbach:

„Am Abend und am Morgen  
Begrüss ich dich, mein Bild,  
Vertraue meine Sorgen  
Der Mutter süss und mild.“

Es zog ihn aber auch noch der Umstand nach Einsiedeln, weil er manchen lieben Freund unter den Meinradsöhnen hatte. Besonders waren es P. Gall Morel sel. Und P. Anselm Schubiger. P. Anselm schreibt in einer freundlichen Mitteilung an den Verfasser: „Mein seliger Freund und „Collega“, wie er mich mündlich und schriftlich immer nannte, P. Alberic, war (124) nicht nur P. Gall und mir, sondern unserm Kloster ohne Ausnahme in aufrichtiger Freundschaft zugethan.“ In welchem Verhältniss er zu P. Gall stund, und wie sehr dieser ihn schätzte, beweist das Gedicht, das er auf dessen Tod dichtete, das wir am Schlusse noch ganz anführen werden. Es ist der Ausdruck des tiefsten Schmerzes, den der Tod eines theuren Freundes verursacht. Es heisst unter Anderem darin:

„Totenglocke dumpf und schaurig

Klingt noch immer an mein Ohr,  
Mahnst mich Armen ach so traurig,  
Wie so Vieles ich verlor!“

Mit P. Anselm stund P. Alberic stets in lebhaftem musikalischem Verkehr und (125) tauschte mit ihm alle im Drucke erschienenen Compositionen aus. Den P. Anselm munterte er stets auf zu eifriger Thätigkeit in der Composition, und nie ging er nach Einsiedeln, ohne ihn zu besuchen. Der erste Besuch wurde immer zuerst dem Prälaten gemacht, dann ging er gleich auf P. Anselm los, wo er sich dann stundenlang mit ihm über Musik und ihre Compositionen unterhielten. Es muss etwas „abgesetzt“ haben, wenn diese zwei Söhne der edlen Musika, so recht über ihr Lieblingsthema verhandeln konnten. Kein Wunder also, wenn P. Anselm so angeregt wurde, dass er uns auch viele schöne Lieder (126) schenkte. Als er seine Kinderlieder, betitelt: „Lob Gottes im Munde der Unschuld“ sammelte und herausgab, bat er unsern P. Alberic um Beiträge, während er in Wurmsbach wohnte, und mit grösster Bereitwilligkeit componierte er 6 Stücke, was P. Anselm sehr erfreute. Dieses war im Jahre 1849. Allein schon sechs Jahre früher, als P. Anselm an den bekannten „Marienrosen“ arbeitete, stunden die beiden Componisten in gegenseitigem Verkehr. Eines der ersten Lieder, das P. Anselm für diese Sammlung componiert hatte, schickte er dem P. Alberic zur Einsicht. Es gefiel ihm sehr gut und aufs Neue munterte er den P. Anselm auf, mehr Solches (127) zu componieren. So entstanden 1843 die „Marienrosen“, die nun schon die 15. Auflage erlebt haben. Er wollte den Sänger „im finsternen Walde“ auch dazu bewegen, Compositionen für Männerchor zu veröffentlichen, wozu er ihn aber nicht bewegen konnte. Mit Beginn der 50er Jahre verlegte sich P. Anselm auf das Studium der alten Tonschriften und Musikalien. P. Alberic folgte mit grösstem Interesse seinen Entdeckungen, munterte ihn auf fortzufahren und theilte ihm noch selbst Einiges mit, das er auf Reisen aus Manuskripten in Schweizer Bibliotheken copirt hatte. Als Andenken an P. Alb. Zwyzsig gab P. Anselm vor zwei Jahren (von fremder Hand mit Bleistift: 1874) in den „Monatsheften für Musik“, (128) die Abbildung einer Laute nach einer Handschrift von 1520 in Berlin heraus, die ihm P. Alberic schon längst zu beliebigem Gebrauch geschenkt hatte. Die Einsendung kam wirklich in ganz guter Zeichnung heraus. –

Wir sind nun unserm Sänger in die Verbannung gefolgt, und haben gesehen, dass er auch da nicht unthätig geworden. Leider sind wir nicht im Stande, den ganzen Umfang seiner Thätigkeit in dieser Epoche mitzuteilen. Doch das Gesagte soll genügen, um Achtung und Liebe zu einem Manne zu gewinnen, der sich im Unglück nicht beugen liess, sondern treu blieb seinem Berufe und seinen Obern. Doch seine Berufstreue sollte sich noch viel schöner zeigen, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

– 129. –

## VIII.

# Die Bemühungen des P. Alberic für die Neugründung einer klösterlichen Niederlassung.

„Das Reis wird aufgehen aus dem  
abgebrochenen Stamme, die Blume wird  
aufblühen aus der Wurzel, der Geist  
des Herrn wird auf ihm ruhen!“

Proph. Is.

Randnotiz neben Bibelzitat: Euntes ibant et  
flebant, Venientes autem venient cum exultatione  
Ps. 125

Seit P. Alberic das Kloster Wettingen gewaltsam verlassen musste, verliess ihn ein Gedanke nie. Er begleitete ihn auf allen seinen Wanderungen und wurde immer lebhafter, bis (130) er endlich verwirklicht wurde, es ist der Gedanke der Neugründung einer klösterlichen Niederlassung. Diesen Gedanken ins Werk zu setzen, war sein stetes Sinnen und Trachten und wir haben gesehen, wie er sich freute, als er in Werthenstein denselben verwirklichen zu können glaubte. Er wollte das Reis, das von Frevlerhand vom Stamme abgebrochen worden, in eine andere Erde verpflanzen, wo es ungehindert aufblühen und selbst wieder zum Baume werden könnte. Freilich können und dürfen wir dieses Grossunternehmen nicht dem P. Alberic allein zuschreiben. Auch der hochwürdigste Prälat Leopold I und die meisten der übrigen Candidaten (letztes Wort eingeklammert): Conventualen thaten auch (131) das Ihrige dabei und vereinigten sich im gleichen Streben. Doch dürfen wir behaupten, dass P. Alberic dabei eine Hauptrolle spielte und überall als die rechte Hand seines Abtes wirkte und in dessen ebenfalls unausgesetzten, langjährigen Bemühungen, seinen zerstreuten Convent zu sammeln und ihm eine neue Heimat zu gründen, geschickt und erfolgreich zur Seite stand. Wenn auch in der Folge P. Alberic nicht mehr so oft genannt wird, sondern Prälat Leopold, so wissen wir ohnehin, dass P. Alberic bei dessen Unternehmungen lebhaft beteiligt war. In dieser Angelegenheit ist auch der Mann nicht zu vergessen, den wir schon einmal genannt, nämlich Friedrich (132) von Hurter. Wie ein Vater nahm dieser sich um Wettingen an und half zuerst Muri in Griess eine neue Heimat gründen, und verwendete sich dann in gleicher Weise auch für Wettingen und bot bereitwilligst dem Prälaten Leopold seine Dienste an. Derselbe wandte zuerst seine Blicke nach Bayern, und Hurter wandte sich an Minister Abel in München, damit er die Berufung der Patres von Wettingen und eine gehörige Fortexistenz bei König Ludwig (I) erwirke. Hurter berichtete dem Prälaten Leopold darüber und dieser antwortete ihm am 26. Juli 1845 mit folgendem Schreiben: „Schon Ihr erstes Schreiben (133) von München am 22. Mai erfüllte mich und die Meinigen mit hoher Freude, weil wir aus dessen Inhalt entnommen haben, dass für uns durch Ihre wohlwollende Vermittlung und Verwendung in Bayern ein Kloster könnte erhältlich gemacht werden, um uns daselbst für einen unserm Stande und Berufe angemessenen Wirkungskreis zu vereinigen; was schon längere Zeit ein sehnlichster Wunsch war.“ – Am 20. August theilte jedoch Minister Abel Hurter mit, dass der König aus seiner Privatkasse keine Stiftung mehr machen könne, und „hieran scheidet die Verpflanzung des Wettinger Stifts nach Bayern, und dadurch ist seine Fortdauer noch mehr gefährdet.“ (134) Dennoch blieben die Unterhandlungen wegen Uebernahme eines Klosters auf eigene Kosten im Zuge. P. Alberic mit den übrigen Patres

drängten stets den Prälaten, die Sache nicht fallen zu lassen. Daher berichtete Professor Höfler am 16. Dezember 1845 an Hurter: „Die Angelegenheiten wegen Wettingen sind im Gange, jedoch hat der Landtag eine Unterbrechung gebracht.“ Ein Conventual von Wettingen (P. Martin Reimann), ist in Benediktbeuren gewesen, und der Bruder des Prälaten ging nach Fischbach, welches vom Könige mit Benediktbeuren ebenfalls in Vorschlag gebracht worden, um die Lokalitäten anzusehen. Das Weitere (135) muss man nun erwarten. –

Bald aber (von fremder Hand mit Bleistift hinzugefügt: 1848) scheiterte die ganze Unterhandlung in Folge der Sinnesänderung des Königs und des Sturzes des Ministeriums Abel zur Zeit der berühmten Lola Montez – Geschichte. Also auch diese Hoffnung war wieder vereitelt, aber der Muth des edlen Prälaten und seiner Untergebenen war nicht gesunken, wie wir sehen werden. Zwar verstrichen wieder einige Jahre, ohne dass ein Hoffnungsstern sich zeigte. Doch wenn er auch lange sich nicht mehr zeigte, so erschien doch wieder, um die Patres hinauszuführen aus den Stürmen der Zeit, wie einst ihren Stifter aus den Wogen des Meeres, (136) und der Wappenspruch von Wettingen sollte sich bewähren: „Non mergor.“ Wieder war es Hurter, der seine helfende Hand reichte. Das Land, das unserm Sängern eine Zufluchtsstätte bot, war Oesterreich. Dort leuchtete für Wettingen der Hoffnungsstern über dem schwäbischen Meer! Hurter besuchte den Prälaten Leopold und P. Alberic persönlich in Wurmsbach. Der Prälat schrieb ihm dann am 5. Sept. 1853 nach Wien: „Kaum berührte ich die projektierte Aquisition des Klosters Mehrerau, so äusserten Sie eine ganz freundliche Theilnahme an unserm Vorhaben mit der wohlwollenden Erklärung, dass Sie (137) sich bei der österreichischen Regierung, besonders aber bei Ihrer Kaiserlichen Majestät persönlich für uns verwenden wollen, was für mich ungemein tröstlich war.“ Nach Hurters Rückkehr nach Wien, übersandte ihm der Prälat von Wettingen die Dokumente über das Verhältniss des Gotteshauses Wettingen zum Hause Habsburg, diesen folgte nach Hurters Rath eine Bittschrift an den Fürstbischof Galura in Brixen, damit dieser nach Massstab der kaiserlichen Patente selbst beim Ministerium den Wunsch der Errichtung eines solchen Klosters ausspreche. Abt Leopold ersuchte ihn, das Bittgesuch kräftig zu unterstützen, (138) aber auch in Wien sich zu verwenden, dass beim Ankauf des von der bayrischen Regierung in Folge des Pressburger Friedens aufgehobene Kloster Mehrerau finanzielle Erleichterungen gewährt werden. Von den Besitzungen blieben nur 70 Joch Wald übrig, die Hurter vom Kaiser zu erbitten sich anbot. Rascher als in andern Fällen würde die Sache geordnet. Am 23. Jänner 1854 konnte Hurter dem Prälaten die freudige Nachricht mitteilen, dass der Kaiser die Niederlassung genehmigt habe. Letzterer antwortete am 21. Februar: „Diese freundschaftliche und wohl- (139) wollende Anzeige erfüllte mich und meine Mitbrüder mit unnennbarer Freude und belebte ungemein die schon lange gehegte Hoffnung, uns wieder zu vereinen, einen klösterlichen Verband gründen und unter Gottes Segen und Beistand fortsetzen zu können.“ Doch die Eigenthümer verlangten für das leer stehende Klostergebäude die Summe von 50 000 Gulden Silber, welche ausser den Kosten der Reparaturen, Uebersiedlung und Transport kaum zu erschwingen war. In Wien waren weiter Unterredungen über die Modalitäten der Niederlassung nothwendig, daher (140) lud Hurter den Prälaten Leopold zur Reise nach der Hauptstadt ein, um persönlich die Angelegenheit zu betreiben. Schon im März wurde Mehrerau (Augia Maior) um 47 000 Gulden gekauft. Dieses Ereigniss erfreute auch den Convent von Muri in Griess mit hoher Freude, und der dortige Prälat Adelbert (vfH: Regli) drückte dieselbe durch ein Dankschreiben an Hurter aus. Prälat Leopold traf am 1. April 1854 mit P. Alberic in Wien ein, erhielt eine Audienz beim Kaiser (vfH: Franz Josef) und überreichte auf Hurters Rath eine Bittschrift um Nachlass der Taxen und Einräumung des

dem (141) Kloster zustehenden, in kaiserlicher Verwaltung befindlichen Waldes von 70 Joch. Hurter setzte mit ihm und P. Alberic die Punkte auf für die Verhandlungen mit dem Cultusministerium und betrieb die Sache persönlich bei Hofrath Meschutar. Auch verschaffte er dem Prälaten Audienzen bei der Kaiserin Karolina Augusta und bei der Erzherzogin Sophie. Am 17. April war Alles so weit gediehen, dass der Prälat mit P. Alberic wieder heimziehen konnten. Wie freudig werden sie angekommen sein in Wurmsbach! Da rief nun der Prälat seine Conventualen zu einer Beratung zusammen und (142) theilte ihnen die Freudenbotschaft mit. Von hier aus schrieb er am 10. Mai an Hurter: „Genehmigen Sie schliesslich noch meinen tiefgefühlten Dank für die unschätzbaren Dienste, die Sie in der ganzen Angelegenheit mir und dem Convente Wettingen mit so grosser Hingebung geleistet; nie wird der erstandene Convent dieselben vergessen, noch aufhören, den Vergelter alles Guten um ewigen Lohn für Sie zu bitten. Lassen Sie uns und das Geschäft, das noch vieles bis zur Vollendung bedarf, auch fernerhin empfohlen sein.“ Hurter ruhte noch lange nicht, er zog seine hel- (143) fende Hand nicht zurück, bis das Werk vollständig gediehen war. Er setzte in zahlreichen Briefen den Prälaten in Kenntniss vom Stande der Verhandlungen in Wien. In Brixen beim Ordinariat, in Innsbruck bei der Statthalterei und in Wien beim Ministerium wurden die weiteren Fragen und Modalitäten rasch und zu Gunsten dieser klösterlichen Niederlassung erledigt. So sollte also das alte Stift Mehrerau oder Maior augia wieder aufblühen. Abermals leuchtete für Wettingen der Morgenstern und Meeresstern. Das folgende Kapitel wird uns auch mit der Geschichte dieses Klosters, (144) wenn auch nicht eingehend, doch wenigstens einigermaßen bekannt machen.

Damit sind wir auch in der neuen Heimat unseres Sängers angelangt, und es wird nicht gefehlt sein, wenn wir, wie wir dies bei Wettingen, seiner ersten Heimat gethan, auch hier uns ein wenig umsehen. Hier am schwäbischen Meer, sollte nun seine Leier ertönen, und wie Klagelieder sollten seine Weisen hinübertönen in sein undankbares Vaterland. – Doch gehen wir über zur Geschichte von Mehrerau.

– 145. –

## IX

### Das Kloster Mehrerau

„Wenn die Prüfungsstunde angebrochen, so  
„trennet euch nicht voneinander, sondern sam-  
„melt euch um jeden Preis wieder an ei-  
„nem andern Orte um mit vereinten  
„Kräften Gutes zu wirken, um so, wenn  
„auch in armer und unscheinbarer Form  
„euer ehrwürdiges Stift in eine bessere  
„Zeit hinüberzuretten.“

(Worte des greisen Abtes Alberik  
von Wettingen an seine Conventualen.)

Mehrerau ist bis auf den heutigen Tag ein Zankapfel der Gelehrten und Geschichtsforscher geblieben. Mehrere Klöster in Deutschland wollten ihm schon in frühester Zeit den Ruf (146) des ältesten Klosters in Deutschland streitig machen. Ebenso stritt und streitet man sich noch, wo das erste Kloster gestanden habe. In Bezug auf die letzten Fragen jedoch ist es so ziemlich erwiesen, dass das erste Kloster gerade an derselben Stelle gestanden hat wie das Jetzige. Mit Rücksicht auf die verschiedenen Ansichten hatte Abt Plazidus, einer der berühmtesten Aebte von Mehrerau und inniger Freund des hl. Fidelis, den Wahlspruch: „Si tu ibi tunc fuisses, aliter dixisses et iudicasses!“ Uebrigens lassen wir all‘ diese Dinge beiseite und begnügen uns mit den bekannten geschichtlichen Thatsachen. Uns ist es genug zu wissen, (147) dass das Kloster jetzt auf dem rechten Platze steht.

Der Stifter von Mehrerau, des ältesten Klosters in Deutschland, ist der hl. Kolumban. Dieser wurde geboren im Jahre 535 in Irland in der Provinz Leinster. Durch die Umtriebe Brunhildes nach zwanzigjähriger Wirksamkeit aus dem Frankenreiche vertrieben, wandte er sich nach Osten und zog über Tuggen, wo er nach kurzer, aber vergeblicher Thätigkeit die Mission aufgeben musste, nach Bregenz. Hier fand er am See die Aureliakirche (610), entweiht durch die Götzenbilder des Wuodan – Thor und der Freia. Anfangs schlug er mit seinen Schülern, (deren (148.) ihm aus Luxeuil eine bedeutende Anzahl nachgefolgt waren) provisorische Zellen auf. Als er glaubte, dass das Evangelium mit Nutzen gepredigt werden könnte, liess er den hl. Gallus bei einem heidnischen Feste predigen. Der Erfolg war so günstig, dass Gallus die Götzenbilder zerstören und in den See werfen konnte. Zwar war darüber ein Theil der Bewohner in Zorn geraten, dessenungeachtet bauten sich die Mönche ein Kloster an der Stelle der heutigen Mehrerau. So entstand das Kloster Mehrerau. Gallus zog umher und predigte, und brachte gewöhnlich, zur Freude des hl. Kolumban, solche mit sich heim, die in ihr (149) Kloster aufgenommen zu werden wünschten. Im Jahre 612 kleidete er die sel. Habirilia ein, die unter seiner Leitung ein einfaches Leben führen wollte. Als sich nachher mehrere Jungfrauen entschlossen, ihrem Beispiele zu folgen, setzte sie Gallus (nach der Abreise Kolumbans) denselben als Aebtissin vor. So wurde also Mehrerau resp. das Kloster Bregenz ein Doppelkloster wie sich in der alten Zeit viele fanden, besonders in Irland. Durch die Eroberung Austrasiens durch die Schlacht bei Zülpich 613 wurde Kolumbans Aufenthalt in Bregenz zur Unmöglichkeit, da Brunhilde seine unversöhnliche Feindin war. Er zog daher nach Italien und gründete das (150) Kloster Bobbio. Er nahm einzig den Schüler Attala mit sich, da Gallus, am Fieber krank war. In der Verwaltung der beiden Klöster, Bregenz und Bobbio, folgte ihm der hl. Magnus. Von dessen Tode bis zum Jahre 1079 wissen wir nur die Namen von 22 Aebten und allgemein eingreifende Ereignisse des Landes. Im genannten Jahre 1079 reformierte der Abt Wilhelm der Heilige von Hirschau das Stift und sandte den Mönch Gottfried mit mehreren andern. Gottfried wurde zum Abte gewählt, und regierte bis 1097. Ihm folgte Meinrad I, aus Petershausen postuliert, der unter dem Grafen Ulrich von Bregenz den (151) Neubau des Klosters begann, da das alte sehr dürftig eingerichtet und baufällig war. Ulrichs Nachfolger beschenkten das Kloster reichlich und schon war es in schönster Blüthe, als die Anhänger Friedrichs II es von Grund aus zerstörten, weil es auf Seite des Papstes gestanden (1245). Durch die Grafen von Montfort unterstützt, konnte das Kloster wieder hergestellt werden, das Archiv aber und die Bibliothek war grösstentheils ein Raub der Flammen geworden. Im Jahre 1247 bekräftigte Innozenz der IV die alten und neuen Stiftungen, und nun entwickelten die Mönche eine grosse Thätigkeit im Chordienst und in der Seelsorge. In der Reforma- (152) tionszeit war das Kloster ein Bollwerk gegen den



eindringenden Protestantismus und Vorarlberg verdankt ihm somit die Erhaltung am wahren Glauben. Selbst der Abt von St. Gallen musste hier seine Zuflucht suchen. Zwei Aebte von St. Gallen wurden hier begraben, und einer hier gewählt. Im Schwedenkrieg kam das Kloster noch leidlich davon, nur dass es geplündert wurde wie schon früher in den Appenzeller Kriegen. Auch noch in späteren Kriegen kamen Plünderungen vor, doch am meisten wurden die Finanzen erschöpft durch den Neubau des Klosters unter Abt Franz I., (153) sowie durch den Bau der Kirche am Ende des letzten Jahrhunderts. Kaum war aber der schöne Bau zu Ende, und der prachtvolle Thurm, auf dem sich in drei Abstufungen die toskanische, dorische und jonische Säulenordnung ergab, so mussten die Mönche aus dem mehr als tausendjährigen Besitze weichen. Das Stift Mehrerau wurde 1806 unter der Krone Bayerns aufgegeben. Wenige Jahre hätte es noch gedauert, und das Stift hätte das 1200jährige Fest seines Bestandes feiern können. Doch wo der Barbarismus die Gemüther beherrscht, da ist kein Sinn mehr vorhanden für Heiliges und Ehrwürdiges. Der letzte Gottesdienst wurde am (154) 22. Februar 1807 gefeiert, dann wurde die Mehrerau samt dem herrlichen Thurme der Brandstiftung preisgegeben. Ja, die Barbaren machten sich noch ein Vergnügen daraus ganz eigener Art. Mit grosser Vorsicht und Mühe wurde fast der ganze Unterbau des Thurmes weggenommen und ungeheure Pfeiler eingeschoben. Dann wurden diese hölzernen Pfeiler angezündet. Als sie fast verbrannt (waren), stürzte der Thurm mit un(ge)heurem Krachen gegen den See hin, er fiel auf den Kopf, wie diejenigen, welche dieses Schauspiel verübten auf den Kopf gefallen waren. Mit dem Thurme stürzte auch vom Helme (155) das vergoldete Kreuz zur Erde herab, welches im Strahle der Sonne glänzend so oft den Bewohnern im Umkreise und den Schiffen auf stürmischer See erholend und freundlich herausgeleuchtet hatte. Die Glocken, die Thurmuhre, die Altäre, die Orgel und die Kirchenparamente wurden an die Gemeinden des Landes entäussert, Kirche und Klostergebäude selber zum Verkaufe ausgeschrieben. Schon im Dezember 1808 wurde, wie schon bemerkt, der Thurm und die Kirche abgerissen, um das Kupfer, die Dachziegel und das Holz zu verwerthen und die Steine zum – Hafenbau in Lindau in Verkauf zu geben. – Auch die Denkmäler, (156) welche die Grabstätten fürstlicher Personen zierten, die in Mehrerau begraben waren, wurden ebenfalls zum Hafenbau in Lindau verwendet. Das Klostergebäude wurde nun Jahre lang als Kaserne benutzt. Im ehemaligen Refektorium wurde eine Wirtschaft eingerichtet, die Bibliothek wurde theils zerstört, theils verschleppt. Hie und da findet man in alten Bauernhäusern noch etwa ein altes Codexlein, das eine Zufluchtsstätte gefunden bei einem alten Mütterlein. Damit hatte der Liberalismus oder besser Barbarismus wieder ein Probestück seiner Art vollendet! Er hatte ein Werk zerstört, eine Anstalt, der das Land weit im (157) Umkreise unbeschreiblich Vieles zu verdanken hat. Dort auf den Höhen und in den Thälern des Bregenzerwaldes, weit hinauf in das Allgäu und hinunter, diessseits und jenseits des Rheinthaales haben die Conventualen der Mehrerau den rauhen Boden urbar gemacht, die Sitten der Menschen veredelt, und durch die Ausübung der Seelsorge ihnen die Lehren und Tröstungen der Religion gespendet. Auch die Wissenschaften fanden hier ihre eifrige Pflege; man sah von hier uns junge Ordensmänner auf die deutschen Hochschulen wandern, um dort in ihrer Geistesbildung sich tiefer zu begründen; sie kehrten heim, lehrten hier Wissenschaften, wurden (158) selbst an andere Lehranstalten berufen, erwarben sich in der gelehrten Welt einen schriftstellerischen Namen und noch im vorigen Jahrhundert entstand zwischen den Conventualen der Mehrerau und des Stiftes St. Gallen eine literarische Akademie, in welcher die jungen Ordensmänner in der Lösung schwieriger Probleme und den verschiedenen Schätzen der wissenschaftlichen Disziplinen die Kräfte ihres Geistes und Talenten übten. So verherrlichte das Kloster

Mehrerau mit so vielen andern die katholische Kirche auf deutscher Erde. Viele grosse und heilige Männer gingen aus ihr hervor. Wir wollen nur die allerwichtigsten nennen, die entweder (159) durch Heiligkeit oder Wissenschaft eine Zierde waren. Diese sind: St. Columban der Gründer, St. Gallus, St. Magnus, St. Chagorald (?), St. Babolen, St. Sigibert, St. Attala etc, dann die zwei Märtyrer Plazidus und Sigebert (613), dann der sel. Einsiedler Merbod, ferner Abt Plazidus, den wir schon einmal erwähnt. Als Schriftsteller müssen genannt werden: P. Franz Ransberg und Apronian Hueber, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. P. Joseph Langenauer, P. Plazidus Helbok und Franz Pappus v. Tratzburg Laubenburg und Rauchenzell und P. Dominicus von Cabalzar etc etc. – –

Diese hl. Stätte war also der Ort, wo (160) Patres von Wettingen die Mahnung ihres Greisen Abtes Alberic, die wir vorangestellt haben, erfüllen sollten; das ist die neue Heimat unseres Sängers P. Alberic, zu dem wir nun im nächsten Kapitel wieder zurückkehren wollen. – „Die Mönche und die Eichen sind unsterblich“, sprach einst der grosse Lacordaire. Unser Wort möchten wir auch auf Mehrerau anwenden. Sie schien todt zu sein, da kamen die Söhne des hl. Bernard vom Schweizerland her und weckten sie wieder zum Leben auf. Wunderbare Fügung! Möge es der Mehrerau vergönnt sein, im Jahre 1910 das 1300 jährige Jubiläum zu feiern! Gott gebe es!

– 161. –

## X.

### Thätigkeit des P. Alberic für die neue Heimath.

### Einzug in Mehrerau. Tod des P. Alberic.

*Euntes ibant et flebant  
Venientes autem venient cum  
exultatione (Ps. 125)*

Wir haben bereits erwähnt, wie die Verhandlungen mit der österreichischen Regierung gut von statten gingen. Das Kloster war gekauft, (162) aber damit waren erst die Vorarbeiten gemacht. Welche Opfer und Mühen kostete es noch, bis das Kloster nur einigermaßen hergerichtet war? Da warteten wieder Mühen und Arbeiten ohne Zahl auf unsern P. Alberic. Doch er scheute diese Arbeit nicht. Sein Herz jubelte, einen Ort gefunden zu haben, wo er wieder in klösterlicher Gemeinschaft leben konnte. Wie gross seine Freude darüber war, mag folgende Erwähnung zeigen.

Kurz nach dem Ankauf von Mehrerau ging P. Alberic nach Einsiedeln. Dieses Mal waren es nicht musikalische Interessen, die ihn zum Heiligtume Mariens führten, sondern er wollte (163) den Schutz der Gottesmutter für die neue Stiftung erleben. Ohne es zu ahnen, sollte dieses der letzte Besuch bei der Meinradzelle sein. P. Anselm Schubiger schreibt über diesen

Besuch: „Dieser Besuch war freilich weniger musikalisch. Eine gleichsam überirdische Begeisterung leuchtete aus seinen Augen, als er zu mir in mein Zimmer trat und in ungewöhnlich gehobener Stimmung die Worte sprach: „Jetzt gilt's Ernst! Wir haben uns wieder vereinigt, der Beschluss ist gefasst, als klösterliche Gemeinde uns wieder zu konstituieren, und wir wollen wieder beginnen, in rechter, einem Kloster geziemender Weise. (164) Nur zu diesem Zwecke bin ich hergekommen, um eine eigentliche Wallfahrt zu verrichten und die hl. Jungfrau um Beistand für unser Unternehmen anzuflehen. Beten Sie auch für uns, dass mein aufrichtiges Streben gelingen möge.“ Mit diesen Worten begab er sich allsogleich auf die Galerie über der hl. Kapelle und betete dort lange und mit Inbrunst.“ – P. Alberic wusste wohl, dass ohne den Segen von oben das grosse und heldenmüthige Unternehmen nicht gelingen könne und klopfte daher bei derjenigen zuerst an, durch welche nach dem hl. Bernhard uns alle Gnaden zukommen. Dann ging's ans Werk! Gross war die (165) Freude der ganzen Umgebung, als es bekannt wurde, dass das Kloster Mehrerau wieder entstehen sollte. Mit Sehnsucht schaute man dem Tage entgegen, da die Patres ankommen und einziehen sollten. Man traf Anstalten und Vorbereitungen, dieselben und den gnädigen Herrn würdig zu empfangen. Endlich kam der ersehnte Tag, der 8. Juni 1854. Die Bevölkerung zog im Festgewande zum Kloster, Tr(i)umphbogen waren am Portal des Klosters und auf dem Wege nach demselben errichtet. Dem Prälat und den Patres schickte man zwei Stunden weit herrliche Fuhrwerke entgegen. Sobald sie sich näherten, verkündeten Böllerschüsse (166) ihre Ankunft. Alles Volk an der Strasse grüsste durch freudige Zurufe die Ankommenden. Vor dem Kloster hatte sich die Schuljugend aufgestellt mit Kränzen und Blumensträussen in der Hand. Als die Fuhrwerke ganz in die Nähe gekommen, warfen alle die Blumen auf den Weg, und die Behörde begrüsst die Ankommenden mit einer begeisterten Anrede. Ueber Blumen dahin traten die Patres in das neue Kloster ein, und der Prälat hielt unter dem Portal mit Freudentränen eine Ansprache. Laut jubelte ihm Alles zu und beglückwünschte ihn. Welch ein Unterschied zwischen dem Weggange von Wettingen – eunt et ibant et flebant – und (167) der Ankunft in Mehrerau, - venientes autem venient cum exultatione!

Das war aber bloss die vorläufige Besitznahme des Klosters. Die eigentliche feierliche Eröffnung sollte erst im Herbst stattfinden. Zuerst mussten die Räumlichkeiten ausgebessert, und eine Nothkirche oder besser eine Kapelle hergerichtet werden. Da konnte natürlich unser Schreiner, Schlosser und Tapezierer nicht fehlen bei all den verschiedenen Arbeiten. Sozusagen Tag und Nacht war nun P. Alberic beschäftigt mit den verschiedensten Dingen. Zuerst tapezierte er mit Hilfe eines Laienbruders die Gastzimmer aus, dann arbeitete er wieder in der Schreiner- (168) werkstätte, dann musste er wieder in das nahe Städtchen Bregenz um die nötigen Einkäufe zu machen. So ging es fort ohne Rast und Ruhe, überall war P. Alberic bereit mit Rath und That. Unter diesen vielen Mühen und Arbeiten verstrich der Sommer, und es nahte schon der Tag der feierlichen Eröffnung, der 18. Oktober, heran. Alles war schon ordentlich hergerichtet und der Bibliotheksaal in eine Kapelle umgewandelt. Hatten es die vielen Arbeiten dem P. Alberic nicht gestattet, sich viel mit Musik zu beschäftigen bis zu dieser Zeit, so war er doch mit einer Composition bereit, um das Fest zu verherrlichen. Er hatte eine eigene (169) Messe componiert, die wir schon erwähnt haben (Lukasmesse). Alles Volk lief zusammen zu dieser Feier, zum Auferstehungsfest der alten Mehrerau. Freilich konnte man nicht viele Pracht entfalten, Alles sah noch ärmlich und primitiv aus, aber wo das Fest im Herzen ist, braucht es nicht viel Gedränge von aussen. Domdekan Greith von St. Gallen (nun Bischof) hielt eine herrliche Ansprache an Abt und Convent. Sie ist zu schön als

dass wir es unterlassen könnten, einige Stellen daraus mitzutheilen. „Muth, ruft er dem Abt und Convente zu, Muth hochwürdiger Herr Abt, geliebte Ordenssöhne des hl. Bernardus! Das (170) Werk, das Sie begonnen, ist zwar schwer, Gott wird es aber Ihnen tragen helfen.

Aufwärts die Herzen und die Hände, von wannen Ihnen in der grössten Noth so wunderbare Hilfe gekommen ist, sie wird Ihnen wieder werden. Die Nacht ist vergangen mit ihren Schrecken, der frohe Tag ist angebrochen. Alles, was ich auf Erden und im Himmel gegenwärtig betrachte, erfüllt mich mit freudiger Hoffnung. Ich erblicke, zur Erde gewandt, diesen denkwürdigen Boden, den die ersten Glaubensboten Norikums, Alemanniens und Rhätians mit ihrem apostolischen Leben und Wirken geheiligt haben, rings um auf den (171) Höhen und in den Thälern zerstreut, ein frommes biederes Volk, das dem Brudervolke des treuen Tÿrols würdig zur Seite stand, seine treue Anhänglichkeit zu seinem geliebten Kaiser und zu seinem alten (nicht altkatholischem) Glauben in den schwierigsten Zeiten bewährte und mit freudiger Begeisterung die Wiedererstehung der Mehrerau begrüsst. Möge auch vor Allem, wie eine Mahnung zu allem Hohen und Guten, das Wort in diesen heiligen Räumen fortwährend wiederhallen, womit Seine Majestät der Kaiser, Sie, hochwürdiger Herr Abt! huldreichst empfangen hat: „Es freut mich, dass Sie in mein Land (172) kommen und auch das Volk in und um Bregenz wird sich darob freuen!“ – Doch nicht auf die Erde allein will ich meine Hoffnung bauen, ich will mich über alles Irdische hinaus zu jenen Vollendeten im Himmel erheben, deren Ueberreste hier an dieser Stätte ihren Ruheort gefunden, und deren Asche im Stifte Wettingen dem Tage der Auferstehung entgegenharrt. Sie, die an beiden Orten im Laufe der Zeiten sich Gott geheiligt und die Seligkeit ihrer Seele in den hl. Orden Benedikts und Bernhards errungen haben, werden Ihnen, hochwürdige Herren, bei Ihrem Unternehmen als kräftige Freunde (173) und Fürbitter zur Seite stehen; vereint mit den hl. Vätern Benedikt und Bernard werden sie zu denjenigen für Sie flehen, welche die Mutter unseres Gottes und auch unsere Mutter ist; angerufen für die Erhaltung einer Stiftung, welcher Sie den Ursprung gab, wie sie ihr gnadenvolles Gebet bei dem Thron ihres Sohnes niederlegen und bitten, dass er die neue Pflanzung bewahre in der Einigkeit des Glaubens, der Liebe und des Friedens, über sie die Sonne seines göttlichen Segens aufgehen lasse und das grünende Reis zu einem grossen Fruchtbaum ausbilde, der da bestimmt ist, in den künftigen Zeiten, wenn wir längst nicht mehr sind, an (174) dieser Stätte Früchte des Segens zur Verherrlichung Gottes und zur Beseligung dieser Kultur zu tragen.“ –

Diese hohe Festlichkeit, diese allgemeine Freude war nun für unsern P. Alberic ein reicher Ersatz für all seine Leiden, seine Mühen und Arbeiten. Doch der Vergelter alles Guten wollte bald noch in weit höherm Grade seine Arbeit lohnen, indem er ihn bald, nach seinem unerforschlichen Ratschlusse, zu sich rufen sollte.

Meine Leser wünschten nun gewiss mit mir dem P. Alberic noch recht viele glückliche Jahre in der neugegründeten Heimat, für die er so viel gethan und gearbeitet. Doch „meine Wege sind (175) nicht eure Wege“ spricht der Herr. Bei seinen übermässigen Anstrengungen den Sommer hindurch hatte P. Alberic seine Kräfte gleichsam selbst überschätzt. Da er trotzdem noch frisch und gesund war, setzte er natürlich auch nach der Eröffnung seine Thätigkeit fort. In der kurzen Zeit, die er noch hier zu verleben hatte, waren auch schon alle, die mit ihm in Verkehr kamen, seine Freunde geworden, besonders die Lehrer und Musikfreunde in Bregenz. Wie früher in der Schweiz, so wurde auch hier bald wieder seine liebevolle Bereitwilligkeit von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen. Das Frauenkloster (Thalbach) in Bregenz ersuchte ihn, seine (176) Orgel in Ordnung zu bringen. P. Alberic entsprach in der freundlichsten Weise und nahm ein Register nach dem andern nach Mehrerau

in sein Zimmer. Am 15. November, einen Monat nach der feierlichen Einweihung wurde das Namensfest des Herrn Prälaten Leopold gefeiert. Auch darauf hatte P. Alberic seine Tätigkeit gerichtet, um dem geliebten Obern Freude zu machen. Den Tag hindurch war er in gewohnter Weise heiter und fröhlich. Als Gäste waren Prälat Heinrich von Einsiedeln und P. Kaspar Willi (Bischof von Chur) anwesend. Am Abend aber musste P. Alberic sich vom Tische entfernen und wegen Unwohlsein zu Bette legen. (177) Am andern Tage steigerte sich dieses Unwohlsein zur Lungenentzündung. Als Abt Heinrich sich verabschiedete, gedachte P. Alberic noch seines Freundes P. Anselm in Einsiedeln und sandte ihm den letzten Gruss und eine Empfehlung im Gebet. Bald fühlte er, dass seine letzte Stunde nicht mehr ferne sei, und empfing mit frommer Ergebung in den heiligsten Willen Gottes die hl. Sterb(e)sakramente. Fromm wie im Leben, zeigte er sich dann auch im Sterben. Inbrünstig betete er beständig, besonders das berühmte Gebet des hl. Vaters Bernardus, das bekannte „Memorare“. Ein erhebender Umstand war auch noch der, dass der erste Novize von Mehrerau, der bei der Eröffnung (178) eingekleidet worden war, (vfH mit Bl. Später hinzugefügt: der im Herbst 1883 verstorbene P. Bernhard Hochstrasser) beständig bei ihm war am Krankenbette, und ihm Beistand leistete, da er schon Priester war. Diesen schickte er oft in die Kapelle, er solle für ihn beten, damit er eine glückliche Sterbestunde erlange. Der 19te November (vfH. 1854) rückte heran. An diesem Tage gab P. Alberic bei vollem Bewusstsein unter den Worten: „Memorare o piissima virgo Maria!“ seine schöne Seele dem Herrn zurück. Der erste Novize der neugegründeten Mehrerau drückte ihm die Augen zu. In seinem Nebenzimmer stunden noch die Register von der Orgel in Bregenz als stumme Zeugen seiner unermüdlichen Thätigkeit. (179) So starb unser Sänger, fern von seiner Heimat, vertrieben aus dem Heiligthum; an des Bodensees Gestade haben seine letzten Lieder verhallt. Man kann sich denken, wie gross die Trauer seiner Mitbrüder war, einen Mann zu verlieren, der allen so lieb und theuer war und der dem Kloster noch so sehr nothwendig gewesen wäre. Unter bitteren Thränen begruben sie ihn auf dem neuerrichteten Kirchhofe, den er selbst angelegt hatte. Er sollte nun als erstes Samenkorn in dem neuen Kirchhofe der Auferstehung entgegenharren. Doch nicht allein in Mehrerau war Trauer über den theuren Hingeschiedenen, (180) sondern weithin erregte sein Hinscheiden tieferfüllte Theilnahme. Katholische Zeitungsblätter gedachten seiner in der ehrenvollsten Weise. Scharenweis drängte sich das Volk zu seinem Sarge, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. P. Gall Morel widmete ihm, einen tiefgefühlten Nachruf, in folgendem Gedichte, von welchem wir schon bereits einige Strophen angeführt:

#### Chorführer.

Todtenglocke dumpf und schaurig,  
Klingt noch immer an mein Ohr,  
Machest mich Armen ach so traurig,  
Wie so Vieles ich verlor.  
Nun denn, Leichenchor, ich lade  
(181) Dich zur Grabesfeier ein,  
An des Bodensees Gestade,  
An des theuren Leichenstein.

#### Chor.

Träufle nieder, Muse, Gottesfriede  
Auf des Sängers Grab im fremden Land,  
Friede wie er ihn in frommen Liedern

Als Verbannter schon hienieden fand.

Einer.

Wo das Rütli sich badet im Alpensee  
Wo die Felsen aufstarren zu schwindlichter Höh,  
Wo die Matten darüber im lieblichen Grün,  
Da hüpfet der Knabe so fröhlich dahin.  
Da klingt der Kapelle Glöcklein so helle,  
Da rauscht so melodisch die silberne Quelle,  
Da jauchzen die Hirten in seliger Ruh,  
Und es singt so heiter der Knabe dazu.  
(182) O Berge der Heimat wie ziehst mich zurück,  
Wie waren wir damals so selig, so reich.

Chor

Träufler nieder, Ruhe, Gottesfriede,  
Klinge wieder, tröstender Gesang,  
Wie er ahnend schon im Alpenliede  
Früh dem Knaben im Gebirg erklang

Einer.

Der weissen Mönche Schar  
Zieht langsam betend zum Altar;  
Der Knabe, der zum Jüngling sich erschwungen  
Und dann ein höflich Lied erklingen,  
Gesellt sich jenem frommen Chor.  
Entsagend blickt er jetzt empor  
Und weist mit heil'gem Schwur die Leier  
Allein zu seines Gottes Feier.

(183) Chor.

Träufler nieder, Ruhe, Gottesfriede,  
Auf des frommen Sängers frisches Grab,  
Der sein Opfer weihte mit so manchem Liede  
Und dem Herrn die Ehre gab.

Einer.

Und der Jüngling zum Mann geworden  
Dient friedlich und freudig dem Orden;  
Da stören die Stürme der Hölle  
Den Frieden der einsamen Zelle,  
Und der Strom überflutet das schäumende Boot,  
Ist hinausgestossen, verkannt, verbannt.

Chor.

(184) Träufler nieder, Ruhe, Gottesfriede  
Auf sein Grab den so die Welt verkannt.  
Doch sein Name lebt in seinem Liede,  
Und der Himmel hat ihn sein genannt.

Einer.

Schweige, finst'rer Groll, entweihe  
Nicht der Harfe Melodie,

Weicheren Gefühlen weise  
Ihre zarten Saiten hin.  
Theurer ja dein Grab befeuchte  
Gnadenreich des Himmels Thau,  
Dort, wo nach dem Sturm als Leuchte  
Dir erglänzt die Mehrerau.  
O so Mancher, nah und ferne,  
Füllt was er an dir verlor  
Doch er blickt zum Meeressterne  
Durch der Thränen Flut empor.  
(185) Ja wir sehn uns drüben wieder,  
Wenn auch wir am Ziele stehn,  
Und vereinen unsre Lieder,  
Selig dann auf Sirius Höhn.

Chor.

Nun denn heil'ge Harfe, die in allen  
Lebensstunden tröstend uns erklang,  
Wolle jenseits rein und voll uns schallen,  
Himmlisch zu der Himmlischen Gesang

Auch in Bregenz erschien ein Gedicht im Drucke, unterschrieben mit G. W., folgenden  
Inhaltes:

Du bist nun heimgegangen  
Um dort die Palme zu empfangen  
Du thatest ja nach Pflicht und Recht  
Und warst dem Herrn ein treuer Knecht.

(186) Du hast im Kloster froh gewaltet,  
Und rastlos Alles neugestaltet.  
Hast liebevoll in Leid und Freud  
Dich heiter dem Beruf geweiht.

Dein Spiel zu Gottes Lobgesängen  
Glich himmelreinen Harfenklängen,  
Drang mild in vieler Menschen Ohr  
Und hob das Herz zu Gott empor

Du warst in deines Hauses Hallen  
Die Seele die geliebt von Allen,  
Dein Aug' verrieth das gute Herz  
Drum war dein Scheiden herber Schmerz

Du musstest uns so früh verlassen-  
Doch wer kann Gottes Rathschluss fassen?  
(187) Der Heiland nahm dich ja zu sich

Du guter Vater Alberich.

Wir werden deiner stets gedenken,  
Dir auch im Grab noch Liebe schenken  
Bis uns, Du edler Menschenfreund  
Der Herr einst dort mit dir vereint.

Sieh aus dem Himmel mild hernieder  
Verklärter Geist auf deine Brüder,  
Und bitte für das Kloster dort  
Um Gottes Segen fort und fort.

So haben wir denn, freilich in schweren Zungen, das Bild unseres edlen P. Alberic zu zeigen gesucht. Wenn auch dieses eben nur eine Skizze ist, (188) so haben wir doch so viel Edles und Gutes an unserm Sänger gefunden, dass auch wir ihm im Herzen ein Denkmal errichten dürfen und mit Freuden seine Lieder anstimmen. Jeder, der mit dem Verfasser am Grabe des Theuren steht, muss mit ihm bekennen: „Hier ruht ein edler Mann, ein würdiger Sohn des hl. Bernard, der durch seine frommen Lieder tausend Herzen erfreut und zu Gott erhebt, ein Mann der sich verzehrt hat im Eifer für das Haus Gottes!“ Er ruhe im Frieden.

*Deo gratias!*

Das von P. Kassian Lauterer freundlicherweise ausgeliehene Buch vom 30. September 2015 bis 3. Oktober 2015 abgeschrieben. Hubert Spörri, Roggenstrasse 16, CH-5430 Wettingen  
hubertspoerri@hotmail.com

Die in Klammer gesetzten Zahlen im Text, wie z.B. (III), (7), (56) u.s.w. beziehen sich auf die Buchseiten des Originals.

Die vielen mit Bleistift eingefügten Bemerkungen von fremder Hand (vfH) – offenbar wurde das Buch für Vorträge udgl. verwendet – wurden nicht aufgenommen, jedoch die originalen Randbemerkungen und das Einlageblatt des Verfassers bei S. 111.